Begebenheiten
dreyer

Coquetten,

die
der cypriſchen Göttinn
gedient;
Oder

die Spatzier-Gänge
zu Thuilleries.

Aus dem Franzöſiſchen
des Verfaſſers
der

Neuen Mariane.

überſetzt.

1761.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERI
STAA
BIBLIOT
MUENC

Diejenigen, welche dieſe Begebenheiten leſen, werden ohne Zweifel glauben, daß mich nur eine außerordentliche Demuth bewogen habe, ſie denen Augen der Welt abzumalen. Es iſt ein Gewebe von tauſend ſchändlichen Schwachheiten, an die ich mich erinnern will. Ich geſtehe es, es war eine Zeit, da ich anſtatt zu erröthen, eine gewiſſe Art des Triumphs und der Verdienſte durch dieſe Thorheiten zu erwerben glaubte, und nur die allerwunderbarſte Begebenheit war im Stande, mir die Augen zu eröffnen und die lebhafteſte Reue zu wirken. Wollte ich meine Verwirrung aufs äußerſte treiben, ſo dürfte ich nur meinen Namen entdecken. Ich wurde öfters verſucht, es zu wagen; allein ich müßte befürchten, daß meine Schande auch Perſonen betreffen könnte, deren Ehre mir unendlich koſtbar iſt. Meine Aeltern hat die ſchrecklichſte Ungewißheit meines Schickſals in den äußerſten Kummer verſetzt. Man erlaube mir, daß ich mich in einen erdichteten Namen verwandele. Ich verſichere, daß man, außer dem Namen, in dieſen Begebenheiten nichts fabelhaftes finden wird.

Ich bin aus Dijon gebürtig. Hier übte mein Vater die Pflichten eines Anwalds mit einer Ge-

nauigkeit aus, die er bis zur Ausschweifung trieb. Sein Glück war also allezeit mittelmäßig. Um seine zahlreiche Familie zu unterhalten, sah er sich genöthigt, einige junge Rechtsgelehrten zu sich in die Kost zu nehmen. Hätte er doch eine andre Stütze erwählt! Wie vielen gefährlichen Klippen würde meine Unschuld nicht entgangen seyn! Allein ich fahre fort. Meiner tugendhaften Mutter muß ich alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie erzog mich aufs sorgfältigste. Wie habe ich doch ihre weisen Lehren vergessen können! Kaum zählte ich zehn Jahre, so schien ich mich schon mit weiter nichts, als mit meiner kleinen Gestalt zu beschäftigen. Ich hielt mich vor liebenswürdig. Der Spiegel, den ich öfters zu rathe zog, machte mich stolz. Die angenehmen Schmeicheleyen und die häufigen Lobeserhebungen, die man gegen meine jungen Reize verschwendete, vermehrten diesen kleinen Stolz nicht wenig. Man nannte mich nur die **schöne Lucilie**, und der Himmel weis, ob man einen Ausdruck hätte finden können, der meiner Eitelkeit mehr geschmeichelt haben würde. Ich läugne es nicht. Meine Schwestern gestunden, ich verdiente nichts weniger, als diesen Namen. Allein ich hatte von meiner Person einen allzu vortheilhaften Begriff. Ich sah leicht, daß die Eifersucht den größten Antheil an ihrer Verachtung gegen mich hatte. Ich war so gar überzeugt, daß sie in dem Innersten ihres Herzens meinen Annehmlichkeiten ihren Beyfall nicht versagen konnten. Man frage mich nicht, ob der Putz meine Hauptbeschäfftigung war. Ich wollte meine Reize nicht

bloß der Natur schuldig seyn. Auch die Kunst sollte ihren Schimmer erhöhen. Wie oft beklagte ich mich nicht über das Glück, daß es mir einen Stand versagt, den mein Stolz doch wünschte. Dieses schien bey mir schon viel buhlerisches zu verrathen. Man glaube ja nicht, daß ich nur mir selbst gefallen wollte. Ich suchte auch andern liebenswürdig zu werden. Ich glaubte, daß man mir diesen Beynamen nicht streitig machen könnte. Meine Mutter stellte mir umsonst vor, daß die Schönheit das Hinfälligste unter allen Geschenken der Natur wäre, daß sie öfters sehr gefährlich würde, wenn die Reize des Geistes den Annehmlichkeiten des Körpers nicht gleich kämen, und daß Gottesfurcht, Sittsamkeit und Klugheit die kostbarsten unter allen Schätzen wären. Allein, meine Eitelkeit verließ ihre Laufbahn nicht. Man soll gleich die Fehler und Schwachheiten sehen, in die ich verfiel.

Sehr selten bleibt ein junges Frauenzimmer bey der bloßen Begierde zu gefallen stehen. Vergeblich schmeichelt sie sich, ihr Herz zärtlichen Empfindungen zu überlassen, ohne etwas von ihrer Gleichgültigkeit zu verlieren. Es näherte sich der unglückliche Augenblick, in welchem ich gewahr wurde, daß ich gegen die Versuchungen der Liebe nicht unempfindlich wäre. Ich habe schon gesagt, daß mehrere junge Rechtsgelehrten bey meinem Vater in der Kost waren. Einer unter ihnen, Namens **Berville**, raubte meine Zärtlichkeit. Er hatte sehr leicht meine herrschende Leidenschaft kennen lernen. Er sah, daß ihm meine Gunst unmöglich entgehen könnte, wenn er mei-

nem Stolz schmeichelte; er war mit seinen Lobsprüchen gegen meine Reize recht verschwenderisch. Eben diese Sprache ists, die ein junges Mägdchen, das sich vor liebenswürdig hält, am bequemsten fesseln kann. Und eben hierdurch erhielt Berville schon einige Vortheile über mein Herz. Allein ich verbarg ihm einige Monate meine wahren Empfindungen. Anstatt, daß ihn meine Gleichgültigkeit hätte muthlos machen sollen, wurde er lebhafter und verliebter. Bey allen Gelegenheiten bekam er Vortheile über mich.

Allein nichts übertrifft die rührenden und zärtlichen Gedanken, die er gegen mich ausdrückte. Nein! Die Liebe selbst würde nicht einnehmender und zärtlicher reden können. Außerdem hatte Berville eine Gestalt, die reizen und gefallen mußte. Konnte ich ihm wohl widerstehen? Ach! Konnte ich mir vorstellen, daß der Verräther meine Schwachheit mißbrauchen würde! Er konnte es aus meinen Augen lesen, daß er meine Gleichgültigkeit besiegt: Aber er drang so stark in mich, daß ich ihm ein Geständniß meiner Niederlage nicht versagen konnte. Einstens verließen meine Mutter und meine drey Schwestern das Haus. Sie wollten einige Besuche abstatten. Mein Liebhaber trat gleich darauf in mein Zimmer herein. So angenehm mir seine Gegenwart war, so äußerte ich doch einigen Unwillen, daß er so frey gewesen. Aber mein Herz machte mir über diesen Unwillen Vorwürfe. Man urtheile, ob es ihm schwer wurde, mich zu besänftigen. Anbetenswürdige Lucilie, sagte er, indem er sich zu meinen Füßen warf, ich ver-

verdiente Ihren Zorn; ich würde mich selbst vor strafbar halten, daß ich so verwegen bin: Allein, sollte mich die eifrigste Liebe nicht entschuldigen? Sollten Sie es als ein Verbrechen ansehen können, daß ich mich dieser Augenblicke bediene, Ihnen die Regungen der äußersten Hochachtung und der zärtlichsten Liebe zu entdecken? Aber, mein Herr, antwortete ich ihm, warum wollen Sie denn allezeit mit mir von dieser Leidenschaft reden? Habe ich Ihnen nicht oft gesagt, daß nichts im Stande ist mich der ruhigen und angenehmen Gleichgültigkeit, in der ich mich itzt befinde, zu entreißen? Ach, reizendes Mägdchen, erwiederte **Berville**, sagen Sie vielmehr, daß Sie meine Wünsche verachten, und daß Sie an mir nichts finden, das Ihrer Zärtlichkeit würdig wäre; Das letztere muß ich selbst gestehen. Erlauben Sie, gab ich ihm zur Antwort, daß ich hier ganz anders denke, und wenn Sie mit meiner Hochachtung zufrieden sind, so will ich Ihnen gestehen, daß ich Ihnen nicht ganz entgegen seyn kann. Ach, **unvergleichliche Lucilie**, erwiederte er mit einem rührenden Ton und mit den zärtlichsten Blicken, Sie könnten mich zum Glücklichsten machen, wenn Sie mich hoffen ließen, daß diese Hochachtung, mit der Sie mich beehren und die ich nicht verdiene, von einiger Zärtlichkeit würde begleitet werden. O könnte ich Ihnen das Feuer und die Empfindungen meines Herzens ausdrücken! Sollte ich denn immer ohne Hoffnung lieben! So würde **Berville** gewiß nicht geklagt haben, wenn er in das Innerste meines Herzens hätte sehen können. Wie viel

kostete es mich nicht, meine Empfindungen zu verbergen! Seine Seufzer sagten mir, daß er mich anbetete, und in meinem Herzen hegte ich gleiche Regungen. Wie sehr beklagte ich mich nicht damals über die strengen Gesetze des Wohlstandes! Dieser Zwang war zu gewaltsam, als daß er hätte lange dauren können. Ich liebte. Ich gestund es. Was für ein Triumph für meinen Liebhaber! Die Freude, der er sich überließ, schien ihn außer sich zu setzen. Ich glaubte, seine Empfindungen würden von der Ehre und von der Treue begleitet seyn. Vielleicht waren sie es im Anfange. Seine Reden wenigstens machten mich nicht zweifelhaft. Ich wußte, daß er sehr reich war. Ich sagte ihm, daß er von mir nichts hoffen dürfte, daß die Familie meines Vaters aus vier Töchtern und drey Söhnen bestünde, und daß ich ihn versichern könnte, daß seine jährlichen Einkünfte nicht viel über tausend livres betrügen. Man urtheile, ob ich ein prächtiges Heyrathsgut erwarten konnte. Ich verhöhlte dem **Berville** nichts. Er antwortete mir, daß es ihm ein unendliches Vergnügen sey, sein Glück mit mir zu theilen, daß er an seinen Vater schreiben würde, der zu Aurerre ein reicher Bürger wäre, und daß er von ihm eine günstige Antwort zu erhalten hoffte. So bald er sie erhalten haben würde, wollte er sich um die Einwilligung meiner Aeltern bewerben. Mir ist nicht bekannt, ob er geschrieben habe; aber so viel weis ich noch, daß er sagte, sein Vater schiene seinen Wünschen nicht günstig zu seyn, er würde ihm also noch mehrere mal schreiben, und er hoffe ihn endlich durch seine anhaltenden

haltenden Bitten zu rühren. Vergebliche Hoffnung, mit der ich mir lange Zeit schmeichelte! Mit was für Schmerz sah ich nicht den harten Verzug an, den man meinen Wünschen entgegen setzte! Ich muß es gestehen. Ich ließ der Liebe so viel Macht über mein Herz, daß ich vielleicht mit mehrern Eifer als mein Liebhaber den glücklichen Augenblick wünschte, der mein Schicksal mit dem seinigen verbinden sollte. **Berville** schien über die Briefe seines Vaters, die noch nicht günstiger waren, zu verzweifeln.

Er schrieb ihm: er tadle seine Wahl gar nicht, allein er sey zu einer Verbindung noch zu jung, er müsse sich noch einige Jahre mit der Rechtsgelehrsamkeit beschäfftigen, nach Verlauf dieser Zeit wollte er ihm eine Charge kaufen, und dann stünde es ihm frey, eine Frau nach seinen Wünschen zu wählen. Die Liebe des **Berville** war viel zu heftig, als daß er sie hätte so lange verschieben können. Ich hegte mit ihm gleiche Gedanken. Er schlug mir eine geheime Verbindung vor.

Ich ließ mich von meiner Leidenschaft hinreißen und antwortete ihm: Ich glaubte, daß ihm meine Ehre eben so schätzbar seyn würde als mir selbst, ich würde also nicht einen Augenblick anstehen, seine Wünsche zu erfüllen; nur müßten wir erst die Einwilligung meiner Aeltern haben. Er stellte mir vor, daß wir sie unmöglich erhalten würden, wir müßten es erst so weit treiben, daß sie sie uns nicht abschlagen konnten. Dies Räthsel konnte ich nicht auflösen. Ich ersuchte ihn, mir es zu entwickeln. Hätte meine Unschuld damals nicht beunruhiget

werden sollen? Allein die Gewaltsamkeit meiner Leidenschaft machte mich gegen die Stimme der Klugheit und der Vernunft taub. **Berville** hatte was schmeichelndes und überredendes an sich. Durch wie viel Eidschwüre versicherte er mir nicht damals seine Treue! Konnte ich glauben, daß dieser lasterhafte mich nur zu hintergehen suchte? Ich war jung und ohne Erfahrung. Kaum hatte ich mein 16tes Jahr erreicht. Ich kannte die Welt noch nicht. Wie sollte ich also die Treulosigkeit der Menschen kennen? Das Lesen hätte mich unterrichten sollen. Aber sind das wohl Gebetbücher im Stande? Weiter hatte ich keine in den Händen gehabt. Warum will ich mich erst entschuldigen? Ich muß von meiner Schwachheit ein demüthiges Geständniß ablegen. Ich überließ mich meiner Liebe und den Ausschweifungen eines Verräthers, den ich anbetete. Ich wurde ein unglückliches Opfer seiner schändlichen Leidenschaften. Acht Tage über schien das Glück, das er genoß, seine Liebe zu vermehren und immer lebhafter zu machen. Die rührenden Liebkosungen, die ich von seiner Zärtlichkeit empfieng, waren von tausend Versicherungen einer ewigen Beständigkeit begleitet. Konnte ich wohl seine Verrätherey muthmaßen? Allein es näherte sich der unglückliche Augenblick, in welchem es mir nicht mehr erlaubt war, daran zu zweifeln. **Berville** hatte mich versichert, daß er sich um die Einwilligung meiner Aeltern bemühen würde. Jtzt sagte er mir, er habe seine Meinung geändert, und er hoffe, ich würde seinen Maaßregeln, die unser Glück befestigen sollten, meinen Beyfall nicht versagen.

sagen. Ich kenne die Zärtlichkeit meines Vaters, fuhr er fort, ich werde mich zu seinen Füßen werfen, meine Bitten und meine Thränen werden ihn gegen meine Wünsche empfindlich machen. Ich werde nur die Regungen meines Herzens reden lassen. Ich werde ihm sagen, daß ich Ihnen mit den heiligsten Eidschwüren meine Treue versichert, daß ich die ihrige erhalten und daß nur allein der Tod die zärtlichen Bande, die uns vereinigen, trennen könnte: Er liebt mich. Sollte er nicht die schrecklichsten Folgen befürchten, wenn mich seine Hartnäckigkeit in Verzweiflung stürzte? Sollte er mir wohl diese einzige Gefälligkeit abschlagen, die allein das Glück meiner Tage bevestigen kann? O, mein wertheſter, antwortete ich ihm, ich werde niemals in Ihre Abreise willigen. Entweder entfernen Sie sich nicht aus diesen Gegenden, oder erlauben Sie, daß ich Sie überall begleite. Aber zärtliche und liebenswürdige Lucilie, erwiederte Berville, können Sie wohl zweifeln, daß mich diese kurze Abwesenheit nicht tausend mal mehr als Sie selbsten kränken wird? Sehen Sie nicht ein, daß sie zu Erfüllung unsrer Wünsche nothwendig ist! Können Sie wohl glauben, daß mein Vater, dessen ganze Zärtlichkeit ich besitze, meinen Wünschen entgegen seyn wird? Sein Innerstes muß gerührt werden, wenn er einen weinenden Sohn vor sich sehen wird. Ach! Seine Gütigkeit laßt mich hoffen. Ich bin so gar versichert, daß ich nicht lange werde bitten dürfen. Ach! antwortete ich ihm, ich sehe es allzu wohl, ich setze mich Ihrem Vorhaben vergeblich entgegen. Allein richten

richten Sie meine furchtsame Zärtlichkeit wieder auf; Versprechen Sie mir Ihre schleunige Zurückkunft. Erinnern Sie sich, daß ich allzu empfindlich und allzu zärtlich bin, und daß ich erst leben werde, wenn ich Sie wieder sehe. Er versprach aufs höchste in 14 Tagen wiederzukommen, und so bald er in Aurerre wäre, mir die Gesinnungen seines Vaters zu berichten. Er glaubte versichert genug zu seyn, daß er ihn bewegen würde. Und ich war sinnreich genug, mir zu schmeicheln. Ich hoffte selbst, daß er alles erhalten würde. Diese angenehme Hoffnung verminderte ein wenig den Schmerz, den ich über seine Abwesenheit empfinden mußte. Er riß sich endlich aus meinen Armen, nachdem er die rührendsten und lebhaftesten Liebkosungen gegen mich verschwendet. Wie viel Thränen vergoß ich nicht, als ich von diesem Verräther Abschied nahm! Hätte er nicht sollen gerühret werden, und hätte er nicht seinem barbarischen Vorsatz entsagen sollen!

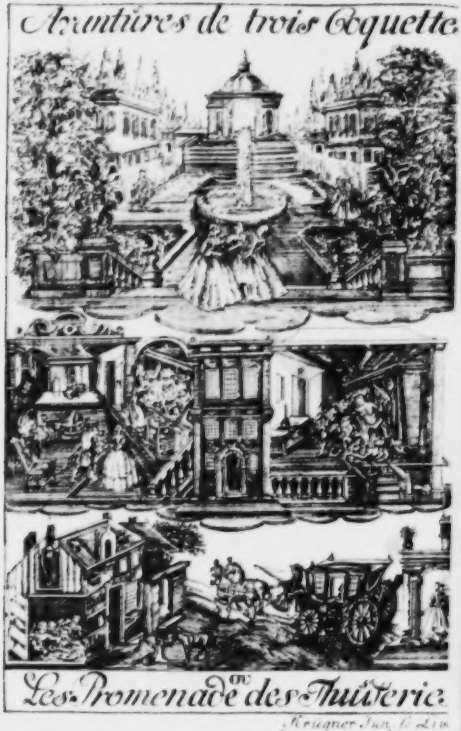
Zwey Tage vor seiner Abreise sagte er meinen Aeltern, daß ihn ein Umstand von der äußersten Wichtigkeit auf einige Wochen nach Aurerre rufe. Damit man an seiner baldigen Zurückkunft nicht zweifeln sollte, nahm er nur einen Theil seiner Sachen mit auf die Reise. Wie viel Gewalt mußte ich mir nicht anthun! Und wie viel kostete es mich nicht den ausschweifendesten Schmerz zu verbergen! Ich verließ mein Zimmer nicht; ich stellte mich krank und blieb sogar einige Tage im Bette. Ach, sagte ich in den Augenblicken, da ich Thränen vergießen konnte, zu mir selbst, wie unglück-

lich

lich wäre ich, wenn ich mein Herz einem Undankbaren geſchenkt hätte! Und kann ich wohl verſichert ſeyn, daß er ſeine Schwüre nicht brechen wird! Wer weis, ob er ſich nicht itzt in geheim ergötzt, daß er über meine Unſchuld triumphirt! Ach, wenn mir ſeine Liebe ſo ſchätzbar war, warum konnte ich vergeſſen, daß ein glücklicher Liebhaber ſelten beſtändig iſt! Wie unglückſelig bin ich! Warum habe ich meine Ehre nicht beſſer behauptet! Aber, warum ſoll ich mir ſelbſt eitle Schreckenbilder vormalen? Ach, mein Wertheſter, entſchuldige meine Ungerechtigkeit und meinen Argwohn; deine Thränen, deine Seufzer, deine Eidſchwüre, tauſend andre Merckmaale deiner Zärtlichkeit, ſind mir die ſicherſten Pfänder deiner ewigen Beſtändigkeit. Ja gewiß, bald werde ich dich in meinen Armen wiederſehen, bald werden uns die zärtlichſten Bande an den Füßen des Altars vereinigen. So ſuchte ich mein Gemüthe zu beruhigen und mich mit der angenehmſten Hoffnung zu unterhalten. Allein dieſer Irrthum wurde bald zerſtreut. **Berville** hatte mir gleich nach ſeiner Ankunft zu Auxerre einen Brief verſprochen. Acht Tage waren verfloſſen und ich hatte noch keinen. Man urtheile, in was für eine grauſame Unruhe mich dieſes barbariſche Stillſchweigen geſtürzt. Damals keimte meine ganze Furcht wieder auf. Ich wurde in die äußerſte Traurigkeit verſetzt. Ich mußte mich in geheim quälen. Durfte ich wohl jemand die Urſache entdecken! Würde ich nicht meiner Mutter einen Dolch ins Herz geſtoßen haben, wenn ich ihr meine Schande entdecket hätte? Aber war ich im

Stande

Stande diesen Schmerz zu verbergen? Seufzer, Thränen, die ich nicht zurück halten konnte, entdeckten dieser zärtlichen Mutter nur allzu leicht meine Unruhe. Sie wollte die Ursache wissen; allein die Schaam verschloß mir den Mund. Ach, sagte sie zu mir, indem sie mich ungemein liebkoserte. Kannt ihr Bedenken tragen euer Herz in den Schooß einer Mutter auszuschütten, die euch anbetet? Woher entsteht diese grausame Hartnäckigkeit, zu schweigen? Wißt ihr nicht, daß mir euer Leben das kostbarste ist? Liebt ihr mich? Müßt ihr nicht befürchten, mich durch euer Stillschweigen in den Tod zu stürzen. Allein die rührendsten Reden konnten meine Verschwiegenheit nicht besiegen. Was vor schrecklichen Widerwärtigkeiten würde ich nicht entgangen seyn, wenn ich damals meine Fehltritte gestanden hätte! Ich gab noch nicht alle Hoffnung auf, ich glaubte, **Berville** könnte nicht schreiben, weil er seines Glücks noch nicht versichert wäre. Ich bildete mir ein, er würde die Einwilligung seines Vaters erwarten wollen. Dieser Gedanke versüßte meinen Schmerz. Ich stund auf. Ich stellte mich einige Tage recht ruhig. Ich schrieb mehrere Briefe an meinen Verräther; ich erhielt keine Antwort. Endlich begieng er die Grausamkeit und ließ mir durch einen seiner guten Freunde, der bey meinem Vater in der Kost war, sagen; daß es mir zwar frey stünde ihm zu schreiben, daß er aber wichtigere Sachen zu thun hätte, als daß er meine verdrießlichen Briefe lesen könnte; daß er in wenig Tagen nach Straßburg gehen würde, wo er Lieutenant worden wäre. Raserey und Verzweiflung begleiteten


Aventures de trois Coquette
Les Promenade des Thuilerie
Krugner Jun. fc. Aug.

teten mich in mein Zimmer. O Himmel! schrie ich, kann man wohl Treulosigkeit, Verrätherey und Bosheit weiter treiben! Ach! nur meine Wuth soll mich unterstützen. Ich will den Verräther meinem gerechten Zorn aufopfern. Ja, ich will selbst meine Hände mit seinem Blut benetzen. Er soll meiner Rache nicht entgehen. Aber ich hätte einen andern Weg wählen sollen. Meine Ehre erforderte schlechterdings, daß ich meinen Aeltern ein demüthiges Geständniß von meinem Vergehen ablegte. Gleichwohl befahl mir die Schaam zu schweigen. Was für Thränen, was für Seufzer, was für Verdruß vor mich! Ich übersah mein Unglück noch nicht ganz. Dem treulosen **Berville** war es nicht hinreichend, über meine Unschuld triumphirt zu haben, er rühmte sich so gar gegen einen seiner Freunde dieses schändlichen Triumphs. Ich mußte es nur allzu zeitig hören. **Gerbois**, so hieß dieser Freund, wollte sich diese Vertraulichkeit zu Nutze machen. Da er bey meinen Aeltern in der Kost war, fiel es ihm leicht, mich ins geheim zu sprechen. Eines Tages kam er zu mir in den Garten und ersuchte mich um die Erlaubniß mit mir spazieren zu gehen. Ich wußte, daß er mit dem **Berville** correspondirte. Ich schmeichelte mir, daß ich vielleicht von meinem Treulosen etwas vortheilhafteers als bisher hören würde. Allein ich erfuhr neue Proben seiner Verrätherey und seiner Niederträchtigkeit. **Gerbois** entschuldigte sich anfangs, daß er mir durch die Nachrichten von seinem Freunde so viel Verdruß gemacht hätte. Bey dem einzigen Namen dieses Verräthers malte sich

auf meinem Gesicht mein ganzer Zorn. Ich ersuchte ihn, nicht mehr von ihm zu reden. Es ist wahr, ich habe unrecht, Mademoiselle, antwortete er mir, daß ich Sie an einen Undankbaren erinnere, der Ihren ganzen Haß verdient. Ich gestehe es, daß mir das Verfahren des **Berville** gegen Sie so verhaßt ist, daß ich ihn verdammen muß. Kann eine Verrätherey, eine Treulosigkeit, eine Undankbarkeit scheußlicher seyn als die seinige? Was für eine Zärtlichkeit, was für eine Treue, was für eine Erkenntlichkeit, war er Ihnen nicht vor die Gunst schuldig, mit der Sie ihn beehrten! War wohl ein Liebhaber glücklicher, als er, und verdiente es einer weniger, als er? Man urtheile von meiner Verwirrung. Mein Gesicht veränderte sich. Es stieg eine Röthe nach der andern hervor. Ich seufzte. Ich konnte kein Wort hervorbringen. Ich konnte mir leicht vorstellen, daß der niederträchtige **Berville** dem **Gerbois** die Gunst meiner tollen Zärtlichkeit anvertraut. Ich sah mich also vor den Augen desjenigen, der meine Schande wußte. Mußte ich nicht befürchten, daß er sie ausbreitete? Und wie theuer konnte mir seine Verschwiegenheit nicht zu stehen kommen! Alles dieses stellte ich mir auf einmal vor. **Gerbois** mußte die Verwirrung und die Unruhe, die auf meinem Gesicht abgemalt war, leicht merken. Mein trauriges Schicksal schien ihn zu rühren. Er beklagte mich. Aber er vergaß sich nicht. Ich gestehe es, Mademoiselle, sagte er, sie haben die Unbeständigkeit und die Treulosigkeit der Mannspersonen auf eine traurige Weise erfahren; allein Sie würden

nur

nur mit Unrecht die übrigen nach dem Begriff dieſes Laſterhaften beurtheilen. Wenn es flatterhafte und undankbare Liebhaber giebt, ſo giebt es auch zärtliche und beſtändige. Ach, reizende Lucilie, wie glücklich wollte ich mich ſchätzen, wenn Sie meine Zärtlichkeit billigten! Würde ich wohl jemals undankbar ſeyn können. Ja, ein jeder Augenblick würde meinen Eifer und meine Liebe vermehren. Nur verachten Sie meine Bemühungen nicht. Können Sie ſich vorſtellen, mein Herr, antwortete ich ihm, daß ich jemals der Liebe mein Herz einräumen werde? Ich bitte Sie. Muß dieſe Leidenſchaft nicht allen Abſcheu zu einer neuen Verbindung bey mir hervorbringen? Ach! Gleichgültigkeit iſt nicht hinreichend. Haß und Verachtung muß man gegen alle Mannsperſonen hegen. Erlauben Sie, Mademoiſelle, fuhr Gerbois fort, daß ich Ihnen ſagen darf, daß Ihr Vorſatz nicht billig iſt. Ich ſchmeichele mir, Sie zu überzeugen, daß nicht alle Liebhaber einander gleich ſind. Ich will es glauben, erwiederte ich ihm. Aber ich will mich vor einer zweyten Erfahrung hüten, die vielleicht eben ſo nachtheilig ſeyn könnte, als die erſtere. Dies war mein Entſchluß. Hätte ich vermuthen ſollen, daß ich meine Meynung ſo bald ändern würde? Ich glaubte, Gerbois wiſſe alles, was zwiſchen mir und dem Berville vorgegangen. Ich hielt es alſo vor nothwendig, gefällig gegen ihn zu ſeyn. Ich zwang mich einige Wochen ſeine Liebeserklärungen anzuhören. Ich ließ ihn ſo gar hoffen, meine Gleichgültigkeit zu beſiegen. Aber ſeine Hoffnung betrog ſich.

Mein Herz konnte nichts zu seinem Vortheil emfinden. Unterdessen mußte ich mich doch stellen, als wenn ich eine ungemein große Neigung zu ihm hatte. Man urtheile, ob ich mich außer diesen Zwang setzen durfte. Ich wurde noch nicht gewahr, daß ich Mutter werden sollte. Endlich kam der unglückliche Augenblick. Was für Mittel sollte ich wählen, um mich den Augen meiner Familie zu entziehen? Ich kannte die unerbittliche Härte meines Vaters. Ich mußte das Aeußerste von ihm befürchten, wenn er nur den geringsten Verdacht von meiner Schwachheit hätte schöpfen können. Um seiner Rache zu entgehen, sah ich mich genöthigt, mich auf ewig aus seinen Augen zu entfernen. Aber wo sollte ich eine Zuflucht suchen? Mußte ich mich nicht der größten Gefahr aussetzen? Wer begleitete mich auf meiner Flucht? Dies bewog mich auf den **Gerbois** zu verfallen. Von dieser Zeit an erzeigte ich mich gegen seine Wünsche empfindlicher. Ich ließ ihn in meinen Blicken so etwas schmachtendes sehen, das ihm die angenehmste Hoffnung versprach.

Ich durfte seine Liebkosungen nicht mehr ausschlagen. Diese Veränderung erregte Verwunderung in ihm. Er glaubte sich dem Augenblick zu nähern, in welchem er glücklich werden sollte. Die kleinen Gunstbezeigungen, die ich ihm erlaubte, brachten eine Begierde nach größern hervor. Eben dies erwartete ich. Ich suchte seine Liebe zu vermehren, damit er mir nichts abschlagen könnte. Er kannte meine Neigung zu dem Putz. Er machte mir auf eine geschickte Art verschiedne Geschenke,

die

die meinem Stolz schmeichelten. Allein, die ganze Erkenntlichkeit, die ich ihm bewies, schränkte sich auf einige Danksagungen ein. Dies vermuthete **Gerbois** nicht. Er hatte sich eingebildet, ich würde seinen Begierden weniger Widerstand entgegen setzen. Ich erwartete mit Ungeduld eine deutlichere Erklärung von ihm. Endlich näherte er sich dem Augenblick seines Glücks. Er wollte mich insgeheim heyrathen, denn er sah zum voraus, daß er die Einwilligung seines Vaters, der einer der reichsten Banquiers zu Lion war, niemals erhalten würde. Er versicherte mich seiner Treue und versprach mir, so ferne er die Einwilligung seiner Familie erhielte, mich nach Montbelliard zu bringen; ehe wir uns aber dahin begäben, wollte er alle nothwendige Mittel zu unserm Unterhalt herbeyschaffen. **Gerbois** konnte mir nichts angenehmers vorschlagen; gleichwohl stellte ich mich ganz unschlüßig; ich sagte zu ihm, ich zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen, ich wäre überzeugt, daß ich ihm eine günstige Antwort schuldig sey; allein die Sache sey von großer Wichtigkeit, ich müßte sie überlegen, nach Verlauf von 3 Tagen wollte ich ihm meinen Entschluß sagen. Allein ich weis nur allzu wohl, setzte ich mit einem zärtlichen und einnehmenden Ton hinzu, daß die Liebe an meinem Vorsatz mehr Antheil als die Vernunft haben wird. Ich kann unmöglich das Vergnügen ausdrücken, das der verliebte **Gerbois** hierbey empfand. Er ergriff eine meiner Hände und küßte sie wohl tausendmal. Er wollte mich umarmen. Ich widersetzte mich

dieser Freyheit. Ich befürchtete, sie möchte von einer wichtigern begleitet werden. Gerbois kam wieder in die Gränzen der Hochachtung, die er sonst sehr leicht verließ. Berville mochte ihm von meiner Klugheit keinen sonderlichen Begriff beygebracht haben. Gleichwohl konnen die Fallstricke, in die meine Unschuld verfiel, ein wenig meine Fehler entschuldigen. Diese Anmerkung mußte mein neuer Liebhaber unstreitig machen. Sie bewog ihn, sehr sorgfältig mit mir zu verfahren. Kurz, ich wußte seine Liebe so wohl zu unterhalten, daß von dem glücklichen Fortgang derselben sein ganzes Glück abzuhangen schien. Mit was vor Ungeduld mußte er nicht meinen Entschluß in Absicht der Abreise erwarten! Ich war allzu eingenommen, und mein Vortheil erforderte es allzu sehr, als daß ich seinen Eifer hätte sollen kalt werden lassen. Kaum waren die 3 Tage verflossen, so sagte ich zu ihm, daß meine Liebe die Sache zu seinem Vortheil entschieden hätte, und daß ich mich mit ihm durch unauflösliche Bande verbinden wollte. Eine unglückliche Erfahrung hatte mir gelehrt, wie wenig man sich auf die Versprechungen eines Liebhabers stützen darf. Hingegen konnten mich tausend Eidschwüre des Gerbois überzeugen, daß ich von seiner Unbeständigkeit nichts zu befürchten hätte. Doch war mir die Unbeständigkeit der Mannspersonen nur allzu bekannt. Gleichwohl mußte mich jemand der Rache meiner Aeltern entreißen und mich auf meiner Flucht begleiten. Dies einzig und allein bewog mich dem Vorschlage des Gerbois günstig zu seyn. Ich hatte ihm dies

schon

ſchon vorher zu verſtehen gegeben, alſo machte er alle Zubereitungen zu unſrer Reiſe. Einige Correſpondenten ſeines Vaters machten keine Schwierigkeiten, ihm das Geld zu geben, das er verlangte.

Unter verſchiednen Vorgeben ließ er den gröſten Theil ſeiner Sachen zu einem ſeiner Freunde bringen. Er ſchaffte ſich auch einen Bedienten an, der uns auf unſrer Flucht begleiten ſollte. Man mußte alſo nur noch den Tag der Abreiſe beſtimmen, und die nöthigen Maaßregeln nehmen, wie ich mein väterliches Haus verlaſſen ſollte. Ich kam gewohnlich nur aus dem Hauſe, wenn ich in die Kirche oder zu einer meiner Freundinnen gieng, deren Wohnung gleich an die unſrige ſtieß. Wir richteten unſre Sachen ſo ein; den Tag drauf ſollte ich zu meiner Freundinn gehen, eine kleine halbe Stunde bey ihr bleiben, und denn würde ich den **Gerbois** unter dem Stadtthor mit einer Poſt-Kutſche finden. Die Sache gieng glücklich an. Mein Liebhaber erwartete mich zur beſtimmten Zeit. Ich ließ ihn nicht lange in Ungewißheit. Ich blieb nur eine viertel Stunde bey meiner Freundinn, wandte alsdenn einige Verrichtungen vor, die mir meine Mutter aufgetragen, und ſo gleich warf ich mich in die Arme des **Gerbois**. Unſre Sicherheit erforderte, daß wir abgelegne Wege wählten. Unſer Führer kam uns gut zu ſtatten. In einer Zeit von weniger als 10 Stunden hatten wir uns zwanzig Meilen entfernt. So ermüdet ich war, ſo munter ſtellte ich mich. Ich verlangte keinen Augenblick Ruhe. Ich zeigte dem **Gerbois**, daß wir uns nicht eher erholen dürften, als bis wir

außer aller Gefahr wären. Ich konnte mir leicht einbilden, daß, so bald meine Aeltern meine Flucht würden gemerkt haben, man mich überall aufsuchen würde. Mein Liebhaber zerstreute meine Furcht. Wir beschloßen die Nacht in einem Flecken zu bleiben, der nur 12 bis 15 Meilen von Montbelliard entfernt war. Ich konnte leicht seine Absicht errathen. Wir wollten auf der Reise mit einander als Eheleute umgehen. Unter diesem Namen stiegen wir in einer Herberge ab. Man kann sich leicht vorstellen, daß der verliebte Gerbois sein Glück nicht einen Augenblick mehr verschieben wollte. Ich hatte ihm den Titel eines Mannes erlaubt. Ich sollte ihm auch die Rechte desselben einräumen. Das konnte nicht anders geschehen, als daß die Rechte der Kirche beleidigt würden. Wenn ich hier meine Schwachheiten entschuldigen wollte, so würde ich sagen, daß er nicht eher als nach einem harten Kampf über mich triumphirt. Allein ich muß es gestehen. Ich widerstund ihm im geringsten nicht. Nur wars nothwendig, daß ich das Vergnügen, mich ihm zu überlassen, mit einem kleinern Weigern verbarg. Nach diesem Geständniß beurtheile man meine Aufrichtigkeit. Wie viel junge Personen, welche mit gleichen Umständen kämpfen, würden wohl die Freymüthigkeit so weit treiben! Vielleicht machen diejenigen, die diese Begebenheit lesen, aus der meinigen ein Verbrechen! Aber ich wiederhole es. Ich will mich nicht rechtfertigen, sondern demüthigen. Deswegen zeichne ich meine Begebenheiten auf. Ich komme wieder auf diese.

Ich

Ich machte meinen Liebhaber glücklich. Der Genuß seiner Wünsche schien seine Zärtlichkeit zu vermehren. Wie oft versicherte er mir nicht seine Beständigkeit! Bald werden wir sehen, wie weit sich diese Versicherungen erstreckten. Wir reisten vor Tages Anbruch ab. In einer Zeit von weniger als 6 Stunden brachten wir unsre Reise zu Ende. Den Tag darauf miethete **Gerbois** ein Zimmer und ließ es mit Hausrath versehen. Wir versahen uns mit einer Köchinn, einer Kammerfrau und einem Bedienten. Da wir uns eingerichtet hatten, erinnerte ich ihn an sein Versprechen. Ich hoffte, hier würden uns die Bande des Altars mit einander verknüpfen. Aber er fand einen Vorwand, mir sein Wort nicht zu halten. Es war hier kein katholischer Geistlicher. Die Sache schien mir nicht hinreichend zu seyn. Ich verdoppelte meine Bitten. Aber vergebens. Meinen Liebhaber schienen so gar diese Bitten zu beleidigen. Er machte mir Vorwürfe. Wie mißtrauisch sind Sie, **meine werthe Lucile**! sagte er: Was? alle meine Eidschwüre sind Ihnen nicht hinreichend? Haben wir nicht den Himmel zum Zeugen unsrer Verbindung genommen? Denken Sie, daß die Gültigkeit dieser Verbindung von einigen äußern Ceremonien abhängt? Ach! Verlassen Sie sich auf meine Ehre, auf meine Aufrichtigkeit, und noch mehr auf meine zärtliche, auf meine vollkommne Liebe. Ja, der Himmel schütte allen seinen Zorn über mich aus, er tödte mich eher tausendmal, ehe müsse ich ein Gegenstand des Zorns der Götter und der Menschen werden, ehe ich einen Augenblick

meine Zärtlichkeit vermindern sollte! diese Zärtlichkeit, die immer feuriger wird. Ja, ich schwöre bey diesen Knien, die ich umfasse, daß bis auf den letzten Augenblick meines Lebens die Liebe zu Ihnen meine ganze Glückseligkeit und mein ganzer Ruhm sein wird. Wie überzeugend sind nicht die Reden eines Geliebten! Ich glaubte, er wäre meiner Zärtlichkeit würdig. Die Merkmaale seines Eifers und seiner Hochachtung gegen mich verdienten meine ganze Erkenntlichkeit. Ich hatte leicht in seinen Augen verachtungswürdig seyn können. Er schien aber viel zu großmüthig zu seyn, so zu denken. Mein Herz wurde dadurch ungemein gerührt. Ich würde mich vor unbillig gehalten haben, wenn meine Dankbarkeit nicht so lebhaft gewesen wäre, als es seine Liebe war. Er konnte mir keine Vorwürfe machen. So lebhaft seine Zärtlichkeit war, so weis ich nicht, ob sie mit der meinigen konnte verglichen werden; und warum nöthigte er mich meinen Empfindungen zu entsagen! Der Himmel ist Zeuge, er weis wie viel es mich kostete, die Zärtlichkeit gegen ihn aus meinem Herzen zu verbannen! Allein ich komme auf ein zweytes Unglück zu zeitig. Dies war weit empfindlicher und traurigter, als jenes. Wir empfanden 3 Monate alle Annehmlichkeiten der zärtlichsten und vollkommensten Freundschaft. Das Lachen, die Spiele und die Ergötzlichkeiten schienen unsern Schritten zu folgen. Wir hatten uns kaum 14 Tage zu Montbelliard aufgehalten, als wir mit den Vornehmsten der Stadt schon in Bekanntschaft geriethen. Der Prinz selbst beeiferte sich uns tausend

Merk-

Merkmaale mit besonderer Gnade sehen zu lassen. Wir wurden zu allen Arten von Ergötzlichkeiten mit eingeladen. Es ist wahr, mein Geliebter hatte so eine reizende Gestalt, so ein aufgewecktes, artiges, einnehmendes und gefälliges Wesen, daß man ein rechtes Vergnügen darinnen setzte, seine Gesellschaft zu genießen.

Mußte ich nicht an den Gefälligkeiten, die man ihm erwies, mit Theil nehmen? Aber beynahe hätte ich etwas übergangen, das mich sehr beunruhigt. Ich habe oben gesagt, daß ich bald Mutter zu werden befürchtete. Mußte mich nicht dieser Gedanke in den äußersten Kummer stürzen? Konnte ich glauben, daß mein Geliebter sich vor den Urheber einer Creatur würde ansehen lassen, davon ers doch nicht war? Ich hatte ihm wohl gesagt, daß er Vater werden würde, allein ich hatte mich sehr in Acht genommen ihn errathen zu lassen, daß dies eher geschehen sollte, als er glaubte. Wir lebten erst 4 Monate beysamen. Es wäre eine sehr artige Bestürzung vor ihn gewesen, wenn ich ihm hätte sagen wollen, daß ich in dem 6ten Monat meiner Schwangerschaft wäre. Man urtheile, ob so ein Irrthum in der Rechnung nach seinem Geschmack seyn konnte. Aber wie sollte ich das Unglück, das mich bedrohte, vermeiden? Nur ein glücklicher Zufall konnte mich aus dieser Verwirrung reißen. Er begegnete mir eben zu der Zeit, da ich ihn am wenigsten hoffte. Niemals hatte ich einer vollkommnern Gesundheit genossen. Ich schonte mich daher gar nicht. Meine Begierden übertrafen alle Lustbarkeiten, die ich genoß. Ich ent-

zog mich keiner, die man mir anbot. Ein junger Cavalier gab einer meiner Freundinnen einen Ball, zu welchem ich eingeladen wurde. Aus Neigung zum Tanzen vergaß ich alle Gefahr, die ich hätte befürchten können. Ein allzu heftiges Ermüden konnte mir nachtheilig seyn. Allein meine Eitelkeit wurde durch die Lobsprüche, die ich empfieng, noch mehr dazu angereizt. Ich mußte sie theuer genug bezahlen. Der Ball daurete bis an den Morgen. Als er zu Ende war, begab ich mich nach Hause. Ich legte mich gleich nieder. Kaum war eine Stunde vorbey, so empfand ich die empfindlichsten Schmerzen, die mir ein lautes Geschrey auspreßten. Mein Geliebter rufte ganz bestürzt meine Kammerfrau herbey. Diese war nicht im Stande meine Schmerzen zu lindern. Sie griffen mich in den Eingeweiden so grausam an, daß ich manchmal alle Empfindung verlohr. Man durfte keine Zeit verlieren; man ließ so gleich einen Arzt holen. Allein seine ganze Hülfe bestund darinn, daß er mir sagte, daß ich den Beystand einer Hebamme nöthiger hätte als den seinigen. Er betrog sich nicht. Sie wandte ihre Mittel so glücklich an, daß ich bald von der drückenden Last befreyet wurde. Das Kind, dem ich das Leben gab, starb in dem Augenblick, da es die Augen zum erstenmal eröffnete. Meine mütterliche Zärtlichkeit preßte mir Thränen aus. Aber ists möglich? Ich vergoß ihrer nicht so viele, als derjenige, der sich vor den Vater desselben hielt. Er hielt es lange Zeit in seinen Armen und benetzte sein Gesicht mit seinen Thränen. Ich wurde ganz unruhig. Ich konnte

leicht

leicht einsehen, daß es ein groſser Unterschied zwischen einem Kinde von 4 und einem von 6 Monaten seyn müsse. Konnte er nicht die Hebamme fragen, und konnte sie ihm nicht die Augen öffnen? Ich überlieſs mich diesmal meinem Schmerz zu weit. Er verlangte nicht die geringste Erläuterung. Wie ausschweifend ist nicht zuweilen unsre Einbildungskraft! Er glaubte in diesem Kinde eine vollkommne Aehnlichkeit mit seinen Zügen zu entdecken. Es entzückte ihn. Sollte ich ihn seinem Irrthum entreiſsen? Sollte ich ihn an den treulosen **Berville** erinnern, dessen Ebenbild dieser kleine Sohn war? Diese Gedanken machte ich bey mir selbst. Aber ich gehe weiter. Ich muſste mich an der Leichtgläubigkeit des **Gerbois** um so mehr ergötzen, je rührendere Merkmaale er mir von seiner Zärtlichkeit gab.

Nach einem Monat erhielt ich meine Kräfte wieder. Seine Zärtlichkeit hatte ihm unter dieser Zeit nicht erlaubt mein Bette zu verlassen. Muſste sich die meinige nicht auch vermehren? Hätte ich wohl befürchten sollen, daß ich zum zweyten mal ein unglückliches Opfer der Treulosigkeit werden würde? Ich habe den **Gerbois** geschildert. Er verband mit der annehmlichsten Gestalt Eigenschaften, die gefallen muſsten. Es war ihm nur allzu leicht, Eroberungen zu machen. Er fesselte besonders die Zärtlichkeit einer jungen Wittwe, welche nur allzu viel Reize hatte, als daß ich sie nicht hätte vor eine gefährliche Mitbuhlerinn ansehen sollen. Gleichwohl hatte ich anfangs keinen Verdacht, der mich beunruhigen konnte. Niemand bezeigte sich sorgfältiger

fältiger, eifriger und verliebter gegen mich, als Gerbois. Ich war sinnreich genug, mir zu schmeicheln. Ich glaubte, sein Herz würde mir treu bleiben. Allein mein Betrug wurde bald zerstreut. Er verfiel in eine gewisse Kaltsinnigkeit gegen mich. Ich konnte nicht mehr an seiner Veränderung zweifeln. Meine Gesellschaft hatte keine Reize mehr vor diesen Undankbaren. Ganze Tage war er bey der jungen Wittwe, die ihn gefeselt hatte. Bey mir beobachtete er ein mürrisches Stillschweigen. Er gab mir tausend Merkmale der grausamsten Gleichgültigkeit. Vergeblich suchte ich ihn durch Gefälligkeit und Zärtlichkeit zu seiner Pflicht zu bringen. Der Unempfindliche wurde durch meine lebhaftesten Liebkosungen nicht mehr gerühret. Ich mußte ganz behutsam mit ihm verfahren. Ich durfte ihn nicht erbittern, Seine Unbeständigkeit hätte Vorwürfe verdient. Nicht einmal meine Traurigkeit konnte ihn rühren. Was für eine Verwirrung für mich! Darinn bestund seine ganze Gunst gegen mich. Er fragte ganz kaltsinnig nach der Ursache meiner Traurigkeit. Wissen Sie, Mademoiselle, sagte er mit dem Ton eines Stutzers, daß ich gar nicht mit der finstern Melancholie zufrieden bin, der Sie sich so überlassen. Ich bin ein Verehrer von einer lebhaften, liebenswürdigen und aufgeweckten Gemüthsbeschaffenheit. Und hier höre ich nur Seufzen und Klagen. In der That, eine sehr artige Melodie für meine Ohren! Was haben Sie denn nun für eine Ursache sich zu kränken? fehlt ihrer Glückseligkeit etwas? O Himmel, schrie ich,

warum

warum kann ich meiner Liebe nicht entsagen! Muß ich immer zu Widerwärtigkeiten bestimmt seyn! Warum kann ich nicht aufhören zu lieben! Ach, Undankbarer, fuhr ich fort. Würden Sie mich wohl in eine so schreckliche Verzweiflung stürzen, wenn Sie noch einige Empfindung der Menschlichkeit hätten? Ich frage Sie, durch was für ein Verbrechen habe ich mich Ihrer Zärtlichkeit unwürdig gemacht? Bin ich Ihnen deswegen etwan nicht mehr liebenswürdig, weil meine Liebe jeden Augenblick zunimmt. Ey! mein Gott! antwortete er mir, Mademoiselle, Setzen Sie sich doch nicht solche Chimären in den Kopf, die Sie nur beunruhigen. Sie sagen, Sie lieben mich; und können Sie was bessers wählen? Ich versichre Ihnen, ich liebe Sie; Warum wollen Sie mir nicht glauben? Muß ich immer an Ihrer Seite seyn, wenn ich Sie von Ihrer eifersüchtigen Gemüthsbeschaffenheit heilen soll? Ey! denken Sie nicht so. Was sollte ich auf so ein hartes Verfahren antworten? Ich sah, daß weiter nichts vor mich übrig wäre, als meine Thränen ins geheim zu vergießen. Als eine allzu zärtliche Liebhaberinn konnte ich unmöglich der Hoffnung entsagen. Ich glaubte das Herz dieses Treulosen, der mir so viel Thranen kostete, wieder empfindlich zu machen. Ich hoffte durch Eifersucht sein Herz anzugreifen. Bisher hatte ich ihm nicht den geringsten Verdacht verursacht. Ich will ein ganz anders Betragen annehmen, sagte ich bey mir selbst; ich will versuchen, ob er, ohne beunruhigt zu werden, meine Zärtlichkeit wird theilen sehen. Ich will mich

an seiner Untreue rächen, ich will ihm einen fürchterlichen Mitbuhler entgegen setzen. Aber ich will gegen ihn nicht unempfindlich seyn. Was für ein trauriger Versuch für mich! Aber ich zog nur meine wüthende Eifersucht zu rathe. Ich hatte meinen Entwurf nicht so bald gebildet, als ich ihn schon auszuführen suchte. Zu meinem grösten Unglück gieng es leicht an. Es kam mir vor, als wenn mich ein junger Cavalier, Namens **Brene** sehr heftig liebte. Er hatte mich öfters in Gesellschaften gesehen. Anfangs gab er mir seine Liebe nur durch Blicke zu verstehen. Er war nicht lange mit dieser stummen Sprache zufrieden. Bisher hatte er seine Sorgfalt, seine Gefälligkeit, seine Blicke, seine Aufmerksamkeit reden lassen. Nun erklärte er sich deutlicher. Ich widersetzte mich lange Zeit seinen Wünschen. Ein andrer Liebhaber, der weniger zärtlich gewesen wäre, als er, würde seinen Muth verlohren haben. Aber seine Liebe wurde beständig feuriger.

Ich glaubte, er könnte mir am bequemsten meinen Entwurf ausführen helfen. Ich wollte durch ihn die Eifersucht des flatterhaften **Gerbois** erregen. Ich gab ihm demnach einige Merkmaale der Zuneigung. Ich ließ keine Gelegenheit vorben gehen, da ich mich mit ihm insbesondre unterhalten konnte. Ich war bisher einige Zeit nicht mehr so häufig zu der Baronnesse von **Resken** gekommen, wo wir spielten. Ich setzte meine Besuche wieder fort. **Brene** kam alle Tage dahin. Mein ungetreuer Liebhaber kam auch einige mal dazu und fand mich allezeit an der Seite des **Brene**.

Dieser

Dieser redte sehr eifrig mit mir, und ich stellte mich nicht nur, als wenn ich ihn gerne hörte, sondern ich suchte auch unsre Unterredungen vertraut und geheimnißvoll zu machen. Meine Augen waren dabey nicht müßig. Ich ließ sie eine gewisse Sprache reden, von der mein Herz nichts wußte. Aber es liegt nichts dran. Schlechterdings durch diesen Kunstgriff mußte ich zu meinem Endzweck gelangen. Konnte ich an einem glücklichen Erfolg zweifeln? **Gerbois** hatte mich dreymal in dem Garten überrascht, wo ich mich mit dem **Brene** sehr vertraut unterhielt. Er hielt es nicht vor bequem uns zu unterbrechen. Aber aus seinen Reden konnte ich muthmaßen, daß ihn die Eifersucht beunruhigte. Und konnte diese Eifersucht nicht mit ein wenig Liebe vermischt seyn? Ich glaubte es nicht. Aber ich irrte mich. **Gerbois** gab mir nicht nur seine Zärtlichkeit nicht wieder. Er wollte sich auch aus seiner Unruhe reißen. Er verboth mir weder Besuche zu machen, noch anzunehmen. Ich sah mich also verdammt, traurig und eingeschlossen in meinem Zimmer zu bleiben. Ich würde mich über diese Härte nicht beklagt haben, wenn ich nur die geringste Hoffnung gehabt hätte, das Herz dieses Undankbaren wieder zu gewinnen. Ich betete ihn noch an. Aber jeden Augenblick gab er mir neue Merkmaale seiner ungerechten Gleichgültigkeit. Und wie viele Proben gab ich ihm nicht von meiner lebhaften Zärtlichkeit! O Himmel! Konnte der Barbar denn nicht durch die Liebkosungen gerührt werden, die mein Herz gegen ihn verschwendete! Aber ich komme auf den unglückseligen **Brene** zurück,

welcher in meine Widerwärtigkeiten verwickelt werden sollte. Er wurde bald von meiner Sklaverey unterrichtet. Meine Kammerfrau, die er auf seine Seite gebracht, hatte ihm gesagt, daß mein Gemahl (denn sie glaubte er wäre es,) befohlen hätte, mich nicht aus den Augen zu lassen. Werden Sie zugeben, mein Herr, sagte dieses Mägdchen, daß meine schöne Frau um Ihretwillen aufs härteste behandelt wird? Ich weis es, sie ist nur deswegen ein unglückliches Opfer der Eifersucht ihres barbarischen Gemahls, weil sie Ihre Gegenwart nicht vermieden. Ach, **meine werthe Javotte**, antwortete ihr **Brene**, was werde ich Euch nicht schuldig seyn, wenn Ihr es dahin bringen könnt, daß Eure Frau meine schwachen Bemühungen begünstiget. Sagt ihr, daß ich mich keiner Gefahr entziehen wollte, wofern ich ihr Schicksal weniger schrecklich machen könnte. Sie hat über mein Leben und mein Glück zu gebiethen. Aber, mein Herr, gab sie ihm zur Antwort, Sie können nicht mit ihr reden. Schreiben Sie ihr und glauben Sie, daß ein Brief von Ihnen ungemein viel Wirkung auf ihr Gemüth haben wird. **Brene** folgte diesem weisen Anschlage. **Javotte** brachte mir seinen Brief. Ich wurde unwillig darüber. Ich wollte ihn nicht einmal lesen. Sie war allzu sehr vor seinen Vortheil eingenommen, als daß sie sich so leicht hätte abweisen lassen sollen. Da ihr dieser Versuch gelung, unternahm sie einen zweyten, dessen traurige Wirkung sie nicht voraus sehen konnte. Ohne mir was davon zu sagen, wollte sie den **Brene** auf eine geheime Unterredung zu mir bringen.

Sie mußte ihm bey der Nacht den Zugang zu meinem Zimmer eröffnen, damit es die andern Bedienten nicht gewahr würden. Sie befürchtete nicht, daß uns **Gerbois** überraschen möchte. Gewöhnlich kam er erst um Mitternacht nach Hause. Zuweilen übte er seine Ausschweifungen aus, bis der Tag anbrach. Dies war der Geschmack seiner neuen Liebste, die gegen das Vergnügen bey der Tafel eben so empfindlich war, als gegen die Annehmlichkeiten der Liebe. Meine Kammerfrau bestimmte also dem **Brene** Tag und Stunde. O hätte sie die unglücklichen Folgen voraus sehen können!

Itzt komme ich auf die schrecklichste Begebenheit. Ich kann mich ohne Schrecken nicht daran erinnern. Selbst in dem Augenblick, da ich sie abmalen will, empfinde ich einen Schauer an meinem ganzen Körper. Die Feder fällt mir aus den Händen und ich bin zweifelhaft, ob ich nicht meine Leser des Abscheues überheben soll. Jedoch sie lesen eine unmenschliche und barbarische That, die man hier ausgeübt. Meine Kammerfrau hatte mir nicht das geringste von dem Besuch des **Brene** gesagt. Man kann sich leicht einbilden, wie ich erstaunte, als ich ihn vor mir sah. Wollen Sie sich und mich der schrecklichsten Gefahr aussetzen, mein Herr, sagte ich zu ihm? Ach begeben Sie sich zurück, wenn Sie nicht wollen, daß ich vor Furcht sterbe. Wie, Madame, antwortete er mir, beneiden Sie mir die Augenblicke, in denen ich Ihnen den Antheil bezeigen kann, den ich an Ihrem Unglück nehme? Würde ich nicht der undankbarste

und ungerechteste Mensch von der Welt seyn, wenn ich nicht alle meine Kräfte anwendete, Sie aus den Widerwärtigkeiten zu reißen, die Sie um meinetwillen erdulden? Schlagen Sie, ich bitte Sie, die schwache Hülfe nicht aus, die ich Ihnen leisten kann. Erlauben Sie mir das Glück, Sie von der grausamen Sklaverey zu befreyen, in der Sie seufzen. Ich habe schon Maaßregeln genommen, die Ihrer Ehre nicht im geringsten entgegen sind. Ich habe mit einer von meinen Schwestern gesprochen, die sich auf ihr Landgut begeben. Ich kann Ihnen versichern, sie hat sich durch ihre Gottesfurcht und durch ihre Klugheit sehr viel Hochachtung erworben. Es wird vor sie ein Vergnügen seyn, Sie bey sich aufzunehmen. Ich weis gewiß, daß Sie an ihr eine zärtliche und treue Freundinn finden werden, und damit Sie nicht an der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen zweifeln sollen, so versprech ich Ihnen, daß, so theuer es meiner Liebe auch zu stehen kommen wird, ich mich doch Ihrer Gegenwart entziehen will. Ich bin Ihnen vor dieses großmüthige Erbiethen verbunden, antwortete ich ihm: aber erlauben Sie, daß ich es ausschlage. Ich untersuche meine Aufführung und ich finde nichts daran, das meinen Gemahl berechtigen könnte, so hart mit mir umzugehen. Unzufrieden, daß er mich einer Mitbuhlerinn aufgeopfert, erröthet er nicht einmal, mir alle Augenblicke seine Ungerechtigkeit und seine Eifersucht empfinden zu lassen. Aber seine Treulosigkeit und seine Grausamkeit überhebt mich noch nicht meiner Pflicht. Vielleicht kann ich's durch Geduld und durch beständige

dige Proben meiner Zärtlichkeit dahin bringen, daß er die seinige wieder ausübt. Der Undankbare ist mir noch theuer, und mein Glück hängt von dem Sieg über sein Herz ab. Aber können Sie dieses hoffen? erwiederte **Brene**, ich will Sie nicht gegen einen Untreuen, der Ihren ganzen Haß verdient, erbittern. Aber das gestehen Sie mir doch zu, daß er seine Gleichgültigkeit und seine Unempfindlichkeit weiter treiben kann. Ach, Madame! fuhr er fort, indem er sich zu meinen Füßen warf, schlagen Sie den Rath nicht aus, den ich Ihnen gebe. Ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß nur eine reine und uneigennützige Liebe der Grund desselben ist. Sie wollen Ihren Gemahl wieder zu seiner Schuldigkeit bringen. Glauben Sie mirs: Sie können keine bessern Mittel wählen, als die ich Ihnen vorgeschlagen; und wer könnte es Ihnen verdenken? wenn Sie sie annehmen? Wer sollte mit Ihrem traurigen Schicksal nicht Mitleiden haben? Ich habe schon die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß die Gottesfurcht meiner Schwester, die sehr eingezogen lebt, Ihre Ehre gegen alle Verläumdung schützen kann. Erlauben Sie wenigstens, mein Herr, antwortete ich ihm, von seinen Gründen ganz eingenommen, daß ich die Sache einige Tage überlege. Ich verspreche Ihnen, wenn ich bey meinem Gemahl keine Veränderung merke, ich Ihr verbindliches Anerbiethen annehmen werde. Ach, Madame! sagte **Brene**, indem er sich zum zweyten mal zu meinen Füßen warf und meine Hände wohl tausendmal küßte, das Glück übertrifft meine Wünsche.

Was für ein Vergnügen, was für ein Trost für mich, daß ich Ihre Unglücksfälle werde endigen können! Ich kann also hoffen, daß .... Das Geschrey, das ich erregte, brachte ihn ganz außer sich. Man urtheile von meinem Schrecken. Die Thüre meines Zimmers wurde plötzlich eröffnet. Was für ein Schauspiel, o Himmel, ich zittere vor Abscheu, ein kalter Schauer durchdringt alle meine Glieder, mein Blut starrt in den Adern, mein Gesicht wird mit einer tödtlichen Bleiche verhüllt, meine Kräfte verlassen mich; und warum verließen sie mich nicht alle? Keine Scene kann barbarischer seyn als diese. **Gerbois** zeigt sich meinen fürchterlichen Blicken. Die Wuth ist in seinen Augen abgemalt. Der unglückliche **Brene** lag zu meinen Füßen, und hatte meine Hände in die seinigen eingeschlossen. **Gerbois** dringt mit dem Degen in der Faust herein, wirft auf mich einen drohenden Blick und sagt, in deinem Blut, Treulose, will ich deine Untreue austilgen. **Brene**, der mehr vor meinem als vor seinem Leben zitterte, stund eilends auf; aber ehe er mich vertheidigen konnte, stieß mir **Gerbois** den Degen in die Brust. Darauf stürzt er sich auf meinen großmüthigen Vertheidiger, durchbohrt ihn einige mal, und läßt ihn in seinem Blute liegen. Dieses war aber nur ein Anfang der Unmenschlichkeit dieses rasenden Ungeheuers. Die Wunde, die er mir beygebracht, war zum Unglück nicht tödtlich. Er wurde gewahr, daß ich noch athmete. Er wirft sich über mich her, ergreift mich bey den Haaren, bemächtigt sich mit seiner Hand, die von der Wuth beseelt

beseelt wird, der meinigen, und drückt mir den Degen in dieselbige. Grausamer, sagte ich zu ihm, ist deine Wuth noch nicht gesättigt? Aber, ohne mir zu antworten, zerrt er mich zu dem unglückseligen Brene hin, der den letzten Seufzer ausstößt, dreht den Degen, mit dem ich bewaffnet bin, auf den Korper dieses Unglückseligen, stößt mich mit einer barbarischen Wuth, so, daß der mörderische Stahl in die Brust dieses Unschuldigen drang, den er eben seiner ungerechtem Eifersucht aufgeopfert. Er treibt seine Grausamkeit noch weiter. Er giebt mir einen zweyten Stich, und ich falle auf den Leichnam des unglückseligen Brene. Ich weis nicht, was hierauf mit mir vorgieng. Ich verlohr alle Empfindung. Der Wundarzt, der meine Wunden verband, konnte mich kaum aus meiner Ohnmacht bringen. Mein Zimmer, als der Schauplatz dieser fürchterlichen Begebenheit, wurde mit Schreyen und Seufzen erfüllt. Die Aeltern des Brene erfuhren zeitig dieses Unglück. Sie kamen eilends herbey. Alle Hülfe bestund darinn, daß man ihm noch auf einige Augenblicke das Leben erhielt. Alle seine Wunden wurden vor tödtlich gehalten.

Werde ich wohl jemals die Merkmaale seines zärtlichen und großmüthigen Mitleidens vergessen konnen? Da es gefährlich gewesen wäre, ihn in seine Wohnung zu bringen, so hatte man ihn in meinem Zimmer auf ein Ruhebette gelegt. Einige Tropfen Balsam brachten seine Empfindung zurück. Den Gebrauch der Stimme erhielt er auch auf einige Augenblicke. Gleich fragte er, wie ich

mich befände? Lebt Sie noch? sagte er mit einer sterbenden Stimme, die man kaum verstehen konnte. Ach! kann ich mir die Gefahr vergeben, der ich ihrem Leben ausgesetzt. Der Himmel ist Zeuge, daß ich sie nur der Wuth ihres unmenschlichen Gemahls entreißen wollte. Man antwortete ihm, er konnte versichert seyn, daß mein Leben außer Gefahr sey. Ach, so sterbe ich vergnügt, fuhr er fort; er richtete darauf seine Worte an seine Aeltern, welche die bittersten Thränen vergossen. Er bat sie, mir alle die Zärtlichkeit zu erzeigen, die sie gegen ihn blicken lassen. Es schien, als wenn er nur noch einmal aufgelebt hatte, um seine Familie zu meinem Vortheil einzunehmen und meine Unschuld zu bezeigen. Wenig Augenblicke darauf starb er und schien keinen andern Schmerz mit ins Grab zu nehmen, als weil er mein Schicksal vor seinem Tode nicht glücklich machen konnte. Man frage hier nicht, ob seine Aeltern den barbarischen Gerbois verfolgen ließen. Er hatte das Glück sich zu retten. Nachdem er sich mit dem Blute zweyer unschuldiger Opfer benetzt, ergrief er die Flucht. Die Sache gieng um so viel leichter, weil er nur eine Entfernung von ohngefähr zwo Stunden zu seiner Sicherheit nöthig hatte. Aber wenn er gleich den Handen der Gerechtigkeit entgangen ist, so wird er doch nicht der Rache des Himmels entrinnen, die seine Schandthaten verdient. Meine Wunden waren weiter nicht gefährlich. Nur hatte ich so viel Blut verlohren, daß ich nicht sobald meine Kräfte wieder zu erlangen glaubte. Mehr als zwey Monate verflossen, ehe ich das Bette ver-

verlassen konnte. Wie beklagenswürdig würde unter dieser Zeit mein Schicksal nicht gewesen seyn, wenn mich die Großmuth des Herrn und der Madame von **Brene** nicht unterstützt hatte! Der grausame **Gerbois** hatte alles mit sich genommen. Außerdem hatte er durch seine Ausschweifungen viele Schulden gemacht, die ich bezahlen mußte. Gegenwärtig war ich also in die äußersten Widerwärtigkeiten verwickelt. Wie schreckensvoll mußte ich nicht in die Zukunft sehen! Ich lasse es auf das äußerste ankommen, sagte ich bey mir selbst. Ich bin unglücklich. Ich habe meine Pflicht vergessen. Ich habe mich meinem Glück widersetzt. Ich bin der Gegenstand des Hasses meiner Aeltern. Was ist mir übrig! Wer wird mir eine hülfreiche Hand leisten. Muß ich nicht befürchten, daß selbst diejenigen, die sich itzt meiner so großmüthig annehmen, von meiner Geburt und von meinen Unordnungen möchten unterrichtet werden? Muß ich mich alsdenn nicht ihren Augen entziehen? Werden sie nicht das Mitleiden, das sie vor mich haben, in Haß und Verachtung verwandeln! Soll ich mich zu den Füßen meiner Aeltern werfen? Aber werden sie zugeben, daß sie meine Gegenwart jeden Augenblick an die Schande erinnert, die ich ihnen gemacht? Ach! ich muß mich auf ewig von ihnen entfernen. Ich will in Gegenden fliehen, wo man niemals von meinem Schicksal unterrichtet wird. Ich blieb veste bey diesem Entschluß und eilte ihn auszuführen. Ich glaubte, nur Paris könnte mich den Untersuchungen meiner Familie entziehen. Aber ich hatte daselbst keine Hülfe, keinen Schutz,

keine Stütze. Was für eine Lebensart sollte ich erwählen? Ich wußte mir nicht zu rathen. Bey dieser Ungewißheit konnte ich mich weiter zu nichts entschließen, als daß ich mich in eigentlichem Verstande aufs Glück verließ. Ich wartete nicht einmal, bis ich zu Paris ankam. Aber ich muß erst meine Abreise aus Montbelliard erzählen. Ich hatte viel Schulden zu bezahlen. Hier war nichts anders zu thun, als daß ich meinen Hausrath verkaufte. Außerdem glaubte ich, daß ich nichts weniger als Eitelkeit äußern dürfte, wenn ich die Freygebigkeit des Herrn und der Frau von **Brene** genießen wollte. Ich sagte zu ihnen, ich würde mich nach Paris zu einer von meinen Muhmen begeben, welche mich sehr liebte, und welche sehr reich wäre; und also hätte ich nur eine kleine Summe zu dieser Reise nöthig. Ich gab noch vor meiner Reise meinen Bedienten den Abschied. Meine elenden Umstände erlaubten mir nicht, sie länger zu behalten. Nachdem sie mich mit bethränten Augen verlassen und nachdem ich ihnen noch etwas Geld gegeben, setzte ich mich auf eine Kutsche, die mich nach Bar le Duc bringen sollte. Dann wollte ich von Straßburg nach Paris gehen. Ich hatte mir vorgesetzt die ordentliche Straße zu nehmen, und ich hätte nicht geglaubt, daß ich sie so bald würde verlassen müssen. Ich konnte auch nicht eine der sonderbarsten Begebenheiten voraus sehen, die mich zu Toul erwartete. Meine Reisegefährten hatten in dieser Stadt einige Freunde, die sie zum Abendessen behielten. Ich hätte also allein speisen müssen, wenn mir meine Wirthinn nicht gesagt; daß

ein

ein Mönch und ein junger Cavalier es sehr gerne sehen würden, wenn ich ihnen an der Tafel Gesellschaft leistete. Ich ersuchte sie, sie möchte sich erkundigen, ob ihnen meine Gegenwart nicht unangenehm wäre. Sie ließen mir sagen, daß ich ihnen ein großes Vergnügen machen würde, und darauf begab ich mich zu ihnen ins Zimmer. Aber man urtheile, wie bestürzt ich wurde. Dieser ehrwürdige Pater, mit dem ich speisen sollte, besaß eine sehr ehrwürdige Miene und schien ohngefehr 40 Jahr alt zu seyn. Er hatte einen liebenswürdigen jungen Cavalier auf dem Schooß, der dem Ansehen nach etwa 15 oder 16 Jahr alt war. Ich erholte mich von meinem Erstaunen, als ich den Pater diesem jungen Herrn den Titel Vetter geben hörte. Denn was ist natürlicher, als daß man einem geliebten Vetter die zärtlichsten Liebkosungen macht? Wir setzten uns zur Tafel. Die Zärtlichkeit des Paters gegen den geliebten Vetter äußerte sich durch tausend Blicke, Bemühungen und Gefälligkeiten, welche so weit getrieben wurden, daß man unmöglich allem Verdacht widerstehen konnte. Dazu kam noch, daß dieser junge Cavalier eine gewisse Zärtlichkeit in den Gesichts-Zügen hatte, die allein verursachen konnte, daß man eine Verkleidung muthmaßen mußte. Man wird sehen, ob ich mich betrogen. So bald wir abgespeiset hatten, sah sich der ehrwürdige Pater, der der Prior eines Bernhardinerklosters bey Aurerre war, genöthigt, das Wirthshaus zu verlassen, um etwas in der Stadt zu besorgen. Nun konnte ich meine Zweifel entwickeln. Und mit

welcher

welcher Begierde bediente ich mich nicht dieser günstigen Gelegenheit! Ich sagte zu dem jungen Cavalier, mit dem man mich allein gelassen hatte; daß ich glaubte, er wäre ein liebenswürdiger Cavalier, und daß meine Tugend bey ihm nicht der geringsten Gefahr ausgesetzt seyn könnte. Diese Worte, welche mit einem gewissen boshaften Blick begleitet wurden, brachten ihn in Verwirrung. Er erröthete, schlug die Augen nieder und antwortete mir nur mit einem Seufzer. Brauchte es mehr, meinen Verdacht zu bestärken? En, wie? Monsieur, sagte ich zu dem jungen Unbekannten, kann Sie das, was ich Ihnen itzt sage, traurig machen? Glauben Sie mirs, daß niemand bey Ihrem Kummer mehr empfinden kann, als ich. Die Unglücksfälle, denen ich schon ausgesetzt gewesen bin, haben mir ein zärtliches und mitleidiges Herz gegeben. Ich ersuche Sie, das Ihrige in meinen Schooß auszuschütten. Er seufzete aufs neue und vergoß so gar einige Thränen. Ach, Madame, fuhr er fort, wenn Sie mit meinem Unglück Mitleiden tragen, so beklagen Sie das Schicksal des unglücklichsten Frauenzimmers. Vergeblich verberge ich Ihnen meinen Stand. Was Sie mir sagten, gab mir zu erkennen, daß Ihnen meine Verkleidung kein Geheimniß seyn müsse. Nein, Mademoiselle, antwortete ich ihr, indem ich sie zärtlich umarmte, und ich glaube, daß noch weniger durchdringendere Augen als die meinigen Sie ebenfalls würden erkannt haben. Ihre Annehmlichkeiten sind allzu reizend und allzu schimmernd, als daß Sie nicht sollten dadurch verrathen

rathen werden. Traurige Annehmlichkeiten, antwortete mir die schöne Unbekannte, indem sie die Augen gegen den Himmel hob, welche mein ganzes Unglück verursacht! Wenn ich wenigstens nur noch einige Hoffnung hätte mich aus demselben zu retten! Ach! meine Wertheste, antwortete ich ihr, indem ich sie mit neuen Liebkosungen überhäufte, denn ihre Thränen rührten mich, verweigern Sie mir Ihr Zutrauen nicht; Vielleicht können wir ihrem Kummer Mittel entgegen setzen. Er wird sich nicht eher endigen, sagte sie, als wenn meine Unschuld der Neigung dieses Menschen nicht mehr wird ausgesetzt seyn. Wie taub bin ich gegen meine Ehre und meine Pflicht gewesen! Wie habe ich mich dem Schooß meiner Familie entreißen können, um einem elenden Mönch zu folgen.

Ich sehe mich verdammt, meine elenden Tage in einer schändlichen Sklaverey zuzubringen. Ach, meine Geliebte, antwortete ich ihr, wenn Sie mir versprechen meinem Rath zu folgen, so sollen Sie nicht mehr der Vetter dieses Menschen seyn. Seine Gesellschaft ist Ihnen zur Last. Und wer verhindert Sie, ihn zu verlassen? Aber Sie müssen sich nicht im geringsten bey ihm verdächtig machen. Ich will vorizo alles übernehmen. Ich wollte noch mehr thun, um mich Ihnen verbindlich zu machen. Ich will Sie auf ihrer Flucht begleiten. Nur einen einzigen Anschlag, den ich Ihnen gebe, müssen Sie nicht verabsäumen. Versorgen Sie ihren Beutel auf Unkosten ihres Vetters. Er muß die Gunst, die Sie ihm erwiesen, bezahlen. Aber, Madame, antwortete mir die schöne Julie, denn

so

so hieß sie, sollte ich dieses so leicht bewerkstelligen können? Ach! mein Leben wollte ich aus Erkenntlichkeit vor Sie aufopfern, wenn Sie mich dabey unterstützten. Ich versprache Ihnen solches, erwiederte ich, und morgen, wenn Sie wollen, hatte ich Ihnen mein Wort. Wir können folgende Maaßregeln nehmen: Ehe wir abreisen, will ich ein schlafmachendes Pulver herben schaffen. Ihr vermeynter Anverwandter ergötzt sich gern an der Tafel. Er wird wieder lange sitzen bleiben und durch unser Bitten wird er sich schon bewegen lassen, ein wenig starken Wein zu sich zu nehmen. Das Pulver, welches ich ihm nicht sparen will, kann uns allein einen glücklichen Erfolg zuwege bringen. Sie können sich alsdenn seinen tiefen Schlaf zu Nutze machen, da ich unterdessen die zwey Pferde satteln lassen will, welche dem Herrn Pater zugehören. Und so können wir, jedoch durch einige Umschweife, nach Paris kommen. Was meynen Sie? Billigen sie diesen Einfall? Er kann nicht besser gemacht werden, erwiederte die schöne Julie, indem sie mich umarmte und mit tausend Liebkosungen überhäufte. Die Zurückkunft des Pater Priors endigte unsre Unterredung. Ich weis nicht, ob ich ihm gefiel. Er erzeigte mir viele Artigkeiten und versicherte mir, daß es sowohl ihn als seinen Vetter ungemein vergnügen würde, wenn ich ihnen auf der Reise Gesellschaft leisten wollte. Der gute Mensch glaubte wohl nicht, daß er so bald eine Trennung sehen würde, die ihm so viel Verdruß machen sollte. Aber ich fahre fort: Wir kamen den Tag darauf zu Vitri an. Die listige

Julie stellte sich ganz matt. Wir mußten also einige Stunden ausruhen. Es war um 11 Uhr, als wir anfiengen zu speisen. Wir wollen gleich sehen, ob sich dieser gute Pater lange unsern Vorstellungen widersetzen wird. Man durfte nur anfangen. Julie, und ich, stellten uns ein wenig ausschweifend. Dies ergötzte ihn ungemein. Hätten wir uns wohl vorstellen sollen, daß wir einen so starken Säufer besiegen würden? Aber wir verließen uns aufs Pulver. Ich hatte es in eine Bouteille gethan und diese wurde ganz vor den Pater Prior bestimmt. Beym Ende der Mahlzeit nahm ich das Einschenken über mich. Der Pater überließ sich ganz ohne alle Bedenklichkeit meinen bachischen Versuchungen. Der Wein machte ihn sehr frey. Ich mußte ihm einige kleine Freyheiten zugestehen; aber ich wurde seiner bald loß. Schon fieng er an zu stammeln, seine herumirrenden Augen konnten keine Gegenstände mehr unterscheiden, mit einer zitternden Hand ergrief er die Gläser, den Wein goß er mehr auf die Kleider als in den Mund, und itzt fiel er gar ohne alle Empfindlichkeit von dem Stuhl. Wir thaten ihm den Gefallen, hoben ihn auf und trugen ihn auf ein Bette, wo wir ihn den Annehmlichkeiten eines langen und tiefen Schlafs überließen. Der Schlaf wäre vor uns beynahe gefährlich gewesen. Wir brachten also die Nacht beyde wachend zu. Wir hatten dem Stallknecht Befehl gegeben, eine Stunde vor Tags die Pferde bereit zu halten.

Als wir uns aufsetzten, sagten wir zu ihm, daß der Pater Prior die Caroſſe nehmen würde;

daß

daß wir voraus giengen, weil wir Vormittags zu Chalons seyn müßten, wohin uns wichtige Umstände ruften. Wir nahmen nichts weniger als diese Straße. Wir giengen nach Chateau Thieri, und den Tag darauf waren wir zu Paris. Der Leser kann sich leicht vorstellen, was wir da für eine Rolle spielen wollten. Meine neue Gefährtinn, die ich Schwester nannte, besaß viele Annehmlichkeiten. Es ist nichts weniger als Eitelkeit, wenn ich sage, daß ihre Reize die meinigen nicht übertrafen. Man wird sehen, was wir für einen Gebrauch davon machten. Aber ich muß erst erzählen, wie die **liebenswürdige Julie** der Raub eines elenden Mönchs wurde. Ich hatte ihr alle meine Heimlichkeiten vertraut. Sie konnte mir aus Erkenntlichkeit die ihrigen nicht verbergen. Hier ist

Die Geschichte der Julie.

Ich bin, sagte sie, die Tochter eines Gastwirths von Metz. Eine Geburt von der Art, schien mir keine besondere Erziehung zu versprechen; gleichwohl vergaßen meine Aeltern nichts, mich weit über meinen Stand bilden zu lassen. Kaum war ich 10 Jahr alt, so kam ich in ein Kloster, wo ich nebst einer großen Anzahl vornehmer junger Frauenzimmer erzogen wurde. Meine Mutter, deren Abgott ich war, wollte, daß kein Unterschied zwischen mir und ihnen bemerkt werden sollte. Ich bekam Lehrmeister im Tanzen, in der Musik, in dem Clavier, so wie jene. Nichts wurde meiner Eitel-

Eitelkeit abgeschlagen, was den Putz betraf. Aber diese kostbare Mutter, die für mich eine recht blinde Zärtlichkeit hatte, wurde mir durch einen unvermutheten Tod entrissen, eben zu der Zeit, da ich sie am nöthigsten gehabt hätte. Ich war versichert, daß sie mir erlaubt haben würde, bey einer Wahl nur meine Neigung zu Rathe zu ziehen, und mein Vater wollte mich nöthigen nur die Stimme des Eigennutzes anzuhören. Kaum war seine Trauer aus, so heyrathete er. Die Frau, die er nahm, war reich und hatte nur einen einzigen Sohn, der sichs zu einer recht ungelegnen Zeit in den Kopf kommen ließ, mich zu lieben. Aber konnte er wohl hoffen über meine Gleichgültigkeit zu triumphiren! Niemals habe ich eine ekelhaftere und elendere Gestalt gesehen als die seinige war. Dazu kam noch eine wilde Gemüthsart, etwas wüstes und ungebildetes im Aeußerlichen, und ein dumpfer Verstand, der ihn zu dem verhaßten und verachtungswürdigsten Menschen machte: Aber Arbos, so hieß dieser neue Verliebte, war ein reicher Erbe und sollte wohl der Glanz der schimmernsten Verdienste etwas gegen Reichthümer behaupten? Er glaubte, ich würde mir es vor eine Ehre schätzen, daß er seine Wahl auf mich fallen lassen. Aber ich benahm ihm bald seinen Irrthum. Seine Liebeserklärung nahm ich mit so vielen Merkmaalen der Verachtung auf, daß er ganz verzweifelt urtheilte, daß er weiter zu nichts als zu dem väterlichen Ansehen seine Zuflucht nehmen könnte. Er vertraute sein Vorhaben seiner Mutter und ersuchte sie sein Glück zu beschleunigen. Man hatte

die Befehle meines Vaters nöthig. Sie brachten ihn bald auf ihre Seite. Er redte mit mir hiervon, aber mit einem so drohenden Tone, daß ich leicht sah, daß ich entweder gehorchen oder aufs härteste mit mir verfahren lassen müßte. Vergeblich suchte ich diesen unerbittlichen Vater durch meine Bitten und durch meine Thränen zu rühren. Kaum ließ er mir einen Monat Zeit, die Sache zu überlegen. Konnte ich wohl Ueberlegungen machen, die mich dem Ungewitter entrissen hätten, das mich bedrohte? Ach! Ich vermied es, aber um mich einem andern noch viel schrecklichern auszusetzen. Der Mönch, den wir eben verlassen hatten, kam damals wegen eines Processes nach Metz. Da er bey meinen Aeltern wohnte, waren ihm meine grausamen Umstände nicht unbekannt. Die heuchlerischen Merkmaale seiner betrügerischen Gottesfurcht gewannen mein Zutrauen. Ich zog ihn zu Rathe. Er redte mir zu, mich dem Willen meines Vaters zu unterwerfen. Aber eben zu der Zeit, da er mir diesen Rath gab, machte er mir das fürchterlichste Gemälde von der unglücklichen Lebensart, die auf mich wartete, wenn ich mein Schicksal mit dem Arbos verbände. Konnte ich mich auf diese Weise den Befehlen meiner Aeltern unterwerfen? Dies war auch nicht die Absicht des treulosen Mönchs. Jung und ohne Erfahrung traute ich diesem Verräther; wußte ich, daß Betrug und Arglist Eigenschaften der Thiere sind, die in der Mönchskutte stecken? Ich sollte es auf eine unglückliche Weise erfahren. Das allerschrecklichste wäre vor mich nicht so fürchterlich gewesen, als die

die verhaßte Verbindung, die man mir vorschlug. Beständig flößte mir der verschlagne Mönch mehr Abscheu ein. Die bestimmte Zeit war unterdessen verflossen. Ein neuer Gegenstand der Verzweiflung für mich! Ich überließ mich ganz meinem Schmerz und beschäfftigte mich bloß mit Klagen und Thränen. Ich versuchte noch eins. Ich bat den Pater Prior, mit dem ich mich öfters unterhielt, etwas bey meinem Vater zu meinem Vortheil auszuwirken. Er versprach seine ganze Beredsamkeit anzuwenden. Ob er aber mit ihm geredet habe, oder nicht, das konnte ich nicht wissen. Er sagte, mein Vater wäre unerbittlich, und ich würde mich seinen eigennützigen Absichten aufopfern müssen. Ich beklage Sie, Mademoiselle, fuhr er fort, und ich kann Ihnen versichern, daß ich mein Leben aufopfern wollte, wenn ich Ihr Schicksal glücklich machen könnte. Ach, mein werther Pater! antwortete ich ihm, ich bin also die Unglückseligste von der Welt. Ich gestehe es Ihnen zu, versetzte er mit einem mitleidigen Ton, und ich weis nicht, was vor einer Gefahr ich mich aussetzen würde, wenn ich Sie retten könnte? Vielleicht erreichte ich meinen Zweck, wenn ich mich auf Ihre Standhaftigkeit verlassen dürfte. Können Sie wohl daran zweifeln, antwortete ich ihm, indem ich mich zu seinen Füßen warf. Ach! reden Sie und seyn Sie versichert, daß ich alles unternehmen will. Ich will allen ihren Anschlägen blindlings folgen. Mein werthes Kind! versetzte der listige Heuchler, ich werde Ihnen gleich sagen, was ich zu Ihrem Vortheil unternehmen will. Ich werde

Sie zu einer von meinen Schwestern bringen, die zu Paris wohnt. Sind Sie es zufrieden? In weniger als 14 Tagen ist mein Proceß aus. Aber dann dürfen wir noch nicht abreisen, wofern wir nicht verfolgt zu werden befürchten wollen. Ich werde einige Wochen bey einem meiner Freunde bleiben. Ein Brief, den Sie von einer vertrauten Person erhalten sollen, wird Ihnen sagen, wohin Sie sich begeben müssen. Man wird alles zu Ihrer Verkleidung veranstalten. Denn Sie sehen wohl, mein schönes Kind, daß ich diesen Schritt thun muß, meine Ehre zu behaupten. Ich weis nicht, ob ich meine Leichtgläubigkeit entschuldigen soll. Aber konnte ich wohl glauben, daß bey diesem Betrüger meine Unschuld in Gefahr seyn sollte? Ich hatte nicht den geringsten Verdacht. Ich folgte ihm in allen und bezeigte ihm durch die lebhaftesten Gefälligkeiten meine Erkenntlichkeit. Ich bath ihn, er möchte mir einen Kunstgriff sagen, wodurch ich noch einen Monat Aufschub bekäme. Mein Vater schien mir diese Zeit nicht zugestehen zu wollen. Ey! sagte er, können Sie nicht ihren Liebhaber mit einiger Hoffnung schmeicheln. Es wird Ihnen zwar eine kleine Ueberwindung kosten. Aber stellen Sie sich gegen seine Wünsche empfindlich. Lassen Sie ihn glauben, daß Sie von seinen Verdiensten eingenommen werden, daß er ihre Hochachtung und ihr Herz hoffen könnte. Hierdurch können Sie alles erhalten. Man wird Ihnen leicht einen Monat zugestehen. Diesen Maaßregeln folgte ich glücklich. Der treulose Mönch reisete von Metz ab, so bald sein Proceß geendigt

geendigt war. Er verſprach mir in 14 Tagen einen Brief. Ich war ſo wenig mißtrauiſch gegen ihn, daß ich ihn inſtändig erſuchte, ſein Verſprechen zu beſchleunigen.

Er hielt es auch genau. Er hatte noch nicht eine Woche Metz verlaſſen, als mir eine Unbekannte von ihm folgendes Billet brachte. Tragen Sie ja nicht Bedenken, Mademoiſelle, der Perſon zu folgen, die Ihnen dieſen Brief einhändigt. Alle Augenblicke ſind koſtbar. Nichts kann unſre Abreiſe aufhalten. Es iſt alles bereit dazu. Laſſen Sie mich nicht in einer langen Ungewißheit. Um Sie Ihrem Unglück zu entreißen, ſetze ich mich der größten Gefahr aus. Ich war ſo eifrig das Haus meines Vaters zu verlaſſen, daß ich nicht das geringſte Bedenken trug, dieſer Frau zu folgen. Sie führete mich durch abgelegne Gaſſen in ein kleines Haus, wo ich den Verräther fand, mit dem ich die Flucht ergreifen wollte. Nichts wurde vergeſſen, was zu meiner Verkleidung dienen konnte. Hiermit fieng ſich an. Nach dieſem wollte mein Begleiter, daß ich einige Nahrung zu mir nehmen ſollte, weil wir, ohne uns aufzuhalten, einen langen Weg vor uns hätten. Ich hatte ſo eine Begierde nach Paris, daß ich die größten Unbequemlichkeiten vor nichts hielt. Ich wäre mit dem größten Vergnügen zu Pferde geſtiegen, und ich beklagte die Augenblicke, die ich beym Eſſen zubringen mußte.

Wir konnten nicht eher als mit dem Einbruch der Nacht abreiſen. Der glückliche Augenblick, der Gegenſtand aller meiner Wünſche, kommt end-

lich heben, und ich sehe mich mit meinem groß-
müthigen Gefährten auf dem Wege: Denn da-
mals hielt ich ihn vor einen großmüthigen Mann.
Der Mond schimmerte so anmuthig, daß wir das
Sonnenlicht nicht vermißten. Wir hätten leicht
zu Luneville ankommen können. Aber da wir mehr
als 8 Stunden gereiset waren, so sagte mein Be-
gleiter, daß wir in dem ersten Dorfe bleiben wür-
den, damit meine Kräfte nicht zu sehr erschöpft
werden möchten. Ich stellte ihm umsonst vor,
daß ich nichts weniger als müde wäre. Ich muß-
te ihm folgen. Wir kehreten in einer elenden Her-
berge ein. Die Wirthinn sagte, sie hätte nur eine
Kammer vor uns. Dies war mir sehr unzulegen;
für den Verräther war es aber ein Gegenstand des
Triumphs und des Vergnügens. Wir setzten uns
zu Tische. Mein Begleiter suchte durch die leb-
hafteste Freude die Mahlzeit angenehm zu machen.
Er wünschte sich Glück, daß er mich bald in die
Hände einer Schwester liefern könnte, welche von
mich alle Zärtlichkeit der besten Mutter haben wür-
de. Ich suchte ihm auf alle mögliche Art meine
Erkenntlichkeit auszudrücken; Gleichwohl wäre ich
ihm nicht den geringsten Dank schuldig gewesen.
Man betrachte einmal die unglückliche Scene, die
ihr eröffnet wird. Ich verlangte nach dem Schlaf.
Ich wollte mich auf ein Bette werfen, ohne meine
Kleider abzulegen. Aber dies war nicht nach sei-
nem Geschmack. Er sagte, wir würden die Rei-
se erst bey der Nacht wieder fortsetzen und ich könn-
te schon die Annehmlichkeiten einer langen Ruhe
genießen. Ich machte einige Schwierigkeiten
mich

mich auszukleiden, und er machte mir mehrere Vorwürfe. Mein Argwohn schien ihm zur unrechten Zeit geäußert zu seyn, weil in der Kammer zwey Betten waren. War dies aber hinreichend mich zu beruhigen? Gleichwohl that ichs. Ich legte mich aufs Bette und war weit entfernt die Schande voraus zu sehen, die mir bevorstund. Kaum hatte der Schlaf meine Augen geschlossen, so wurde ich ein unglückliches Opfer der viehischen Begierden des lasterhaftesten Menschen von der Welt. Meine Thränen, meine Seufzer, mein schwacher Widerstand, nichts konnte meine Unschuld schützen. Ich konnte mich nicht eher aus seinen Armen reißen, als bis er seine schändlichen Begierden an mir gesättigt hatte. Dies vermehrte meine Verzweiflung. Ich mußte mehr solche viehische Ausschweifungen befürchten. Aber was sollte ich thun? Mich zu den Füßen meiner Aeltern werfen? Ihnen ein demüthiges Geständniß ablegen? Gesetzt, ich hätte mich dazu entschlossen, hätte ich nicht das härteste Verfahren befürchten müssen? Aber sollte ich dem Verräther folgen, der über meine Unschuld triumphirt? Ich hätte gewünscht, dieses nicht thun zu dürfen. Aber wo sollte ich eine Zuflucht suchen? Geld hatte ich nicht. Ich glaubte durch vorsichtige Maaßregeln einem neuen Anfall zu entgehen. Aber vergeblich. Dies war noch nicht mein ganzes Unglück. Mein Beleidiger befürchtete, ich mochte ihm einmal entrinnen; er sagte deshalb zu mir, er würde mich nicht lange in Paris lassen. Er wollte mich in ein Kirchspiel bey Aurerre bringen, wo ich bey ihm bleiben und unter

meinen Kleidern als sein Vetter angesehen werden sollte. Konnte ich dieses hören, ohne zu erschrecken? Aber die Noth erforderte es schlechterdinge, mich zu verstellen. Zu Paris wollte ich den Schutz eines mitleidigen Herzens suchen. Dies war noch meine einzige Hoffnung. Urtheilen Sie, meine Wertheste, sagte die schöne Julie, indem sie ihre Erzählung endigte, ob Ihnen jemand verbindlicher seyn kann, als ich?

Hätte ich nicht das allerabscheulichste Schicksal erwarten müssen, wenn mich Ihr Muth und Ihre Geschicklichkeit nicht befreyt hätte? O! unterlassen Sie ihre Danksagungen, erwiederte ich, wir wollen lieber überlegen, was wir itzt wählen müssen. Anfänglich ist es nöthig, daß Sie ihre Kleider verwechseln. Morgen sollen Sie alles Nöthige dazu haben. Dieses wird Ihre Annehmlichkeiten noch glänzender machen. Wir haben dazu nicht einmal die 100 Louis d'ors Ihres gewesenen Vetters nöthig. Wir können die Pferde verkaufen und darauf das Geld eintheilen. Dieses übernahm ich. Den Tag darauf gab mir ein Officier 50 Pistolen davor. Davon schaffte ich drey vollkommne Kleider an. Die **anbetenswürdige Julie** hatte die Gestalt einer Prinzessinn. Ich wollte ihr auch dergleichen Schmuck verschaffen. Aus ihren Danksagungen schloß ich, daß ich ihren Geschmack getroffen haben müßte. Ich vertrat die Stelle einer Kammerfrau bey ihr. Sie that dieses auch bey mir und mit vieler Geschicklichkeit.

Ich mußte ihr überhaupt im Geschmack eine gewiße Feinheit zugestehen, die mir unbekannt war.

war. Aber ich halte mich bey Kleinigkeiten auf, und habe doch einen Haufen sehr sonderbarer Begebenheiten zu erzählen. Man glaube nur, daß wir uns itzt alles mögliche verbuhlte merken ließen, das uns die Eitelkeit einflößte. Wir wollen sehen, ob uns unsre Reize glücklich machten. Eh' Julie ihre Kleider verwechselte, mußten wir die Wohnung verlassen, in der wir uns itzt befanden, wenn wir nicht wollten für Frauenzimmer angesehen werden, die vom Glück abhiengen. Wir miethten in der Straße St' Honore eine Wohnung und bezogen sie noch an eben diesem Tage. Aber wenige Tage darauf fanden wir einen weit bessern und bequemern Aufenthalt. Wir trugen unsere kleinen Provincialfiguren in die Spaziergänge von Thuilleries. Vielleicht hatte damals unser Stolz alles angewandt, unsre Reize zu erhöhen. Was für ein Gegenstand des Triumphs für unsre Eigenliebe!

Kaum waren wir da angekommen, als wir aller Menschen Blicke auf uns zogen. Von wie viel Seufzenden hätten wir nicht die zärtlichsten Liebeserklärungen hören können, wenn wir in unsrer Kunst nicht Neulinge gewesen wären! Aber anstatt gegen diese Schmeicheleyen empfindlich zu seyn, schienen wir verwirrt zu werden. Die Cavaliers grüßten uns, und warfen uns einige Blicke zu; wir schlugen die Augen nieder, erröthteten und beantworteten ihre Höflichkeit nicht einmal; oder wenn wirs ja thaten, so geschah es nicht mit derjenigen Artigkeit, Gefälligkeit, dem kleinen Lächeln und der Annehmlichkeit, welcher sich sonst ein Frauen-

zimmer von unsrer Beschaffenheit mit so gutem Vortheil bedient. Aber Geduld! Wir werden bald unsre Sachen besser lernen. Ermüdet vom Spatzierengehen, setzten wir uns bey einer Dame nieder, welche eine Art von Kammerfrauen bey sich hatte. Ich weis nicht, was mir Julie gesagt hatte, aber aus meiner Antwort schloß die Dame, daß ich aus einer Provinz seyn müsse. Dies beweg sie, mich anzureden. Ich weis nicht, Mademoiselle, sagte sie zu mir, ob ich mich betrüge; aber ich glaube, daß Sie aus Bourgogne sind. Ja, Madame, antwortete ich ihr, und zu Dijon bin ich erzogen. Zu Dijon? erwiederte die Dame und warf sich um meinen Hals. Ach wir müssen Bekanntschaft mit einander machen, wenns Ihnen gefällt, denn wir sind ja Landsleute. Aber ich habe schon seit mehrern Jahren mein Vaterland verlassen, und Sie, Mademoiselle, Sie sind vielleicht erst zu Paris angekommen? Wie sehr wollte ich mich freuen, wenn ich Ihnen hier dienen könnte! Aber sagen Sie mir, ich bitte Sie, Sie sind gewiß mit einigen von ihren Anverwandten hieher gekommen? Wird man es glauben? diese Frage setzte mich in Verwirrung. Ich erröthe, ich schlage die Augen nieder, und wie sollte ich mich aus dieser Unruhe reißen? Eine kleine Lüge konnte mir helfen. Aber ich hätte müssen eine Begebenheit erdichten und diese fiel mir nicht gleich ein. Ich hätte die Erfahrung dieser Dame haben sollen. Morgen wird sie mich schon unterrichten. Aber ich fahre fort. Man fragte mich also und ich antwortete nicht. Mein Stillschweigen, meine Verwirrung

wirrung, alles verrieth mich. Die Dame glaubte, daß mir ihre Dienſte vortheilhaft ſeyn könnten. Ey, Mademoiſelle, ſagte ſie, da ſie ſah, daß ich ihr nicht antwortete, glauben Sie, daß Sie außer dem Schooß ihrer Familie nicht glücklich ſeyn können? Ach! ich will Sie vom Gegentheil überführen. Verſprechen Sie mir nur, heute Abends bey mir zu ſpeiſen, ich hoffe, ſagte ſie zu der Julie, daß mir auch die Mademoiſelle dieſe Gefälligkeit nicht abſchlagen wird. Wir machten anfangs einige Schwierigkeiten, aber endlich mußten wir dem inſtändigen Bitten der unbekannten Dame nachgeben. Sie war ſo neugierig nach unſern Geheimniſſen, daß ſie uns nöthigte, den Spaziergang abzubrechen. Nach einigem Hin- und hergehen begaben wir uns zu ihr. Ihr Haus war nicht weit von Thuilleries entfernt. Kaum hatten wirs betreten, ſo wurde Befehl gegeben, ein Abendeſſen fertig zu machen. Meine werthen Jungfrauen, ſagte ſie, meine Tafel iſt nicht prächtig, aber wenn Sie wollen damit zufrieden ſeyn, ſo machen Sie mir ein recht ſehr großes Vergnügen, wenn Sie keine andre erwählen. Ich werde mich glücklich ſchätzen, wenn ich öfters in der Geſellſchaft zweyer ſo liebenswürdiger Frauenzimmer ſeyn kann. Ich bin nicht im Stande die Aufrichtigkeit und die Redlichkeit dieſer Dame auszudrücken. Sie mußte unſer ganzes Zutrauen gewinnen: Sie überhäufte uns mit Gefälligkeiten; ſie gab uns ſo viele Merkmaale der Großmuth; ſie bezeigte ſo eine eifrige Begierde uns zu dienen und wiederholte uns ſo oft, daß ſie Mutterſtelle bey uns vertreten wollte, daß

wir

wir uns ihr unmöglich verbergen konnten. Wir erzählten ihr, daß wir beyde das Haus unſrer Aeltern verlaſſen und entdeckten ihr darauf mit wenig Worten unſre Begebenheiten. Dieſe Vertraulichkeit erwarb uns ihre zärtlichſte Freundſchaft. Aber wir wurden ihr noch verbindlicher. Sie haben mir die Gefälligkeit erwieſen, meine werthen Jungfern, ſagte die **Monrive**, denn ſo hieß ſie, und haben mir ihre Geſchichte erzählt. Sie ſollen gleich von der meinigen unterrichtet werden. Sie wollte eben anfangen, als ein Bedienter ins Zimmer kam und die Tafel deckte. Die Dame überhäufte uns mit Gefälligkeiten. Die Tafel war vortrefflich. Ich und **Julie** lobten ſie, und ſpeiſten ſehr vergnügt. Die **Monrive** erwies uns tauſend Gefälligkeiten. Sie nannte uns nur ihre lieben Töchter. Wir werden aber bald zu ihren Muhmen werden. Aber ich komme auf die Geſchichte unſrer zukünftigen Muhme ſelbſt. Sie gab ihrer Kammerfrau noch einige Befehle, und dann erzählte ſie

Die Geſchichte der Monrive.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, meine werthe Tochter, richtete ſie ihre Rede an mich, daß ich aus Dijon herſtamme. Ich bin von guten Geſchlecht. Ich ſage dieſes nicht, meiner Eitelkeit zu ſchmeichlen. Meine Mutter war noch nicht 16 Jahr alt, als ſie ſich zu der Gräfinn von **Mezimieux** in Dienſte begab. Die Annehmlichkeit ihres Charakters, die Artigkeit in ihrem Betragen erwarben ihr bald die Gunſt ihrer Gräfinn. Die Mademoiſelle **Genevieve**, ſo hieß meine Mutter, ver-

verknüpfte außerdem mit tausend reizenden Eigenschaften des Herzens und des Geistes eine Gestalt, die die Hände der Grazien gebildet zu haben schienen. Die schöne Natur hatte ihre prächtigsten Gaben an ihr verschenket. Sie hatte in ihrem Gesicht gewisse Annehmlichkeiten, die nichts übertraf. Allein ihre Schönheit war die unglückliche Ursache ihrer Widerwärtigkeiten. Der Graf von **Mezimieux** verliebte sich so heftig in sie, daß er alles versuchte, sie gegen seine Wünsche empfindlich zu machen. Keine List, der man sich bedient, die Unschuld einer jungen Person zu besiegen, unterließ der Graf: er wandte alles an, um diejenige zu rühren, die ihm seine Zärtlichkeit geraubt. Es war ihm leicht, sie immer zu sehen und zu sprechen. Jeder Augenblick zeigte ihm Vortheile und er glaubte glücklich zu werden. Gleichwohl verflossen zwey Jahre, ehe er glücklich wurde. Endlich aber erreichte er seine Absicht, und seine Glückseligkeit dauerte einige Monate, ohne daß die Annehmlichkeiten derselben wären gestört worden. Der Genuß seines Glücks verminderte seine Liebe nicht. Er schien sie noch feuriger zu machen. Aber trifft man wohl auf Erden eine dauerhafte und beständige Glückseligkeit an? Was war das nicht für eine Quelle von Verwirrung und Unruhe für den Grafen?

Er hörte, daß seine Liebste **Genevieve** Mutter werden sollte. Seine Ehre stund hier in Gefahr. Was für Mittel sollte man wählen? Nach einigen Ueberlegungen warf er die Augen auf seinen Hausofficier. Er wußte, daß sich dieser in die

die Genevieve sterblich verliebt hatte. Er woll. te sie ihm verheyrathen und es gieng glücklich. Die neuen Eheleute durften noch dazu in dem Palaste bleiben. Also vereinigte der Graf seinen Nutzen mit den Vortheilen seiner Liebsten. Aber der unglückliche Augenblick ihrer Niederkunft war ein gefährlicher Zeitpunkt. Der Haushofmeister konnte ohne Zweifel rechnen, und hätte seine Rechnung mir nicht etwa nachtheilig seyn können? Der Graf aber hatte sich schon vorgesehen. Sieben Monate war sie verheyrathet, als sie mich zur Welt brachte. Man weis, daß diese Zeit durch die Facultat privilegirt ist. Also hatte mein vermeynter Vater keinen Argwohn, oder er war klug genug, und liess sich nichts davon merken. Der Graf triumphirte also. Aber ach! Wie kurz war seine Freude! Meine Geburt kostete meiner Mutter das Leben, und wenig Monate hernach starb ihr Mann auch. Ich war das Pfand einer allzu zärtlichen Liebe, als daß mich der Graf meinem Unglück hätte überlassen sollen. Ich wurde selbst in seinem Palaste erzogen. Hier hätte ich ein ruhiges und glückliches Leben führen können, wenn nicht eben die Liebe, der ich meine Geburt schuldig bin, mein erstes Unglück verursacht hätte. Ich will nichts von der Sorzfalt sagen, die man gegen meine Kindheit erwies. Ich komme auf die Zeit, da die Vernunft meinen Verstand mit ihren ersten Stralen aufheiterte. Die Gräfinn, die allezeit meine Mutter zärtlich geliebt hatte, wollte, daß die Hofmeisterinn, der sie die Erziehung ihrer Kinder anvertraut hatte, auch die meinige übernehmen sollte.

te. Und wie viele Proben gab mir nicht diese großmüthige Dame jeden Augenblick von ihrer Zärtlichkeit! Hätte ich ihr wohl werther seyn können, wenn mich die Bande des Geblüts mit ihr verbunden hätten? Aber mein Leben ist so viel verschiedne Begebenheiten verwickelt, daß sich tausend Umstände übergehen muß, um den Zusammenhang der Hauptgeschichte nicht zu verlieren. Der Graf von **Mezimieux**, mein Vater, hatte einen Sohn, den Marquis **Artin**, der itzt von Paris kam, wo er die Wissenschaften und Leibesübungen gelernt. Er war damals etwa zwanzig Jahr alt, und ich hatte das funfzehende zurückgelegt. Meine Erziehung hatte mich sehr wohl gebildet. In der ersten Blüte meiner Jugend wurde man schon alle Züge meiner Mutter auf meinem Gesichte gewahr. Ich habe sie abgemalt. Man urtheile also, ob meine kleine Eigenliebe sich nicht schmeicheln konnte. Gleichwohl hatte ich meine Reize noch nicht auf die Probe gestellt. Warum blieb mir ihre Macht nicht auf immer unbekannt! Der junge Marquis empfand eben die Triebe gegen mich, die der Graf gegen meine Mutter äußerte. Ich mußte bald den Eindruck gewahr werden, den ich auf sein Herz gemacht hatte. Er suchte meine Gesellschaft mit vielem Eifer. Er bezeigte mir allzu viel Gefälligkeiten, als daß ich an seiner Neigung zweifeln konnte. Um die ganze Lebhaftigkeit derselben zu erkennen, durfte ich nur in seinen Blicken lesen. Niemand kann sich rührender gegen mich ausdrücken als er es that. Unterdessen stellte ich mich, als verstünde ich ihn nicht. Die Leidenschaft des Marquis war allzu

heftig,

heftig, als daß er mit diesen stummen Auslegern seiner Empfindungen hätte sollen zufrieden seyn. Er that mir die rührendsten Vorstellungen von seiner Liebe, und ich muß gestehen, daß mein junges Herz, das sehr geneigt war sich zu entzünden, seine Empfindungen nicht verbergen konnte. Ich glaubte in den Reizen des Marquis die Entschuldigungen meiner Schwachheiten zu finden; Keine Gestalt konnte annehmlicher und liebenswürdiger seyn, als die seinige. Mit einem so vortheilhaften äußern Wesen verknüpfte er Eigenschaften, die gefallen mußten. Nach dem Bilde meines Geliebten urtheilen Sie, meine liebsten Freundinnen, sagte die **Monrive**, wie viel Siege er über mein Herz erhielt. Wenn ich sie ihm doch wenigstens hätte verbergen können! Aber nichts entwickelt sich leichter als die Liebe. Die meinige war allzu feurig, als daß sie sich dem hätte verbergen können, der sie verursacht; und was wandte er nicht an, um sich dem Augenblick seines Glücks zu nähern. Aber die Stimme der Ehre und der Pflicht unterstützte mich. Ich sah wohl ein, daß meine Verbindung ein Gegenstand der Schande vor den Marquis seyn würde. Inzwischen versicherte ich ihn, daß er unter keiner andern Bedingung glücklich seyn könnte. Hätte es ihm wohl was helfen können, wenn er seine Aeltern zu rathe gezogen? Ich mußte mich also zu einer heimlichen Verbindung entschließen. Mein Geliebter that mir diesen Vorschlag. Von meiner Neigung verblendet, gab ich ihm Beyfall. Aber wie konnte diese Verbindung verschwiegen bleiben? Konnte ich den Palast

nur

nur einige Stunden verlaſſen, ohne daß man es nicht gewahr wurde? Der Marquis ſtellte mir vor, daß weiter nichts zu thun wäre, als daß wir die Flucht ergriffen. Er ſagte: Wir wollen uns nach Lothringen begeben; hier will ich mich mit Ihnen verbinden, und wir gehen nicht eher nach Frankreich zurück, als bis wir durch Bitten und Flehen den Beyfall unſrer Aeltern erlangt haben. Ich gerieth in Verwirrung. Ich muß es geſtehen. Seine Vorſchläge waren alle nach meinen Geſchmack. Ich zog nur meine Liebe zu rathe. Ich wollte mich eben von dem Marquis entführen laſſen, und mein Schickſal mit dem ſeinigen vereinigen, das iſt, die Gemahlinn meines Bruders werden, als mir auf einmal Umſtände erkläret wurden, die bey mir eine große Veränderung wirkten.

Der Graf hatte das zärtliche Betragen wahr genommen, das zwiſchen mir und dem Marq herrſchte. Anfänglich wurde er nicht unruhig darüber. Aber in der Folge wurde ihm unſre Liebe verdächtiger. Er glaubte, es wäre Zeit, ſie aufzuhalten, und daben höchſt nothwendig, daß ich von meiner Geburt unterrichtet würde. Er ließ mich zu ſich in ſein Cabinet kommen. Dies geſchah eben den Abend vorher, da wir die Flucht ergreifen wollten. Als ich zu ihm ins Zimmer trat, zeigte ich ein ruhiges Geſicht. Aber konnte mich dieſer ganze Umſtand nicht beunruhigen? Ach! wie unglücklich bin ich, ſagte ich zu mir ſelbſt! Vielleicht hegt er einigen Verdacht! Vielleicht iſt ihm das ganze Vorhaben des Marquis bekannt! Was für ſchimpfliche Vorwürfe werde ich nicht zu erwarten

haben! Aber mein Unglück übertraf noch weit meine Vorstellungen. Setzt euch nieder, meine werthe **Euphrosine**, sagte der Graf, so bald er mich erblickte; ich habe viel mit euch zu reden. Ich hoffe, daß ihr gegen mich aufrichtig seyn werdet. Der Marquis liebt euch. Er hats euch gesagt, das bin ich versichert. Gestehet es nur aufrichtig, ob ihr gegen seine Liebe empfindlich gewesen seyd? Habt ihr seinen Wünschen mit einiger Hoffnung geschmeichelt? Denn ich weis, daß ein Liebhaber, der die Lebhaftigkeit meines Sohns besitzt, sich leicht abweisen laßt, wenn er nicht die geringste Ursache hat einen glücklichen Erfolg zu hoffen. O! nun zweifelte ich nicht mehr, daß unser ganzes Verhaben dem Grafen bekannt sey. Das Herz schlug mir. Mein Gesicht bedeckte sich mit einer Röthe; ich schlug die Augen nieder und die Verwirrung benahm mir die Sprache. Manchmal wollte ich mich zu den Füssen des Grafens werfen und meine Fehler aufrichtig gestehen. Meine Verwirrung ließ den Grafen errathen, daß ich weniger unschuldig sey, als er wohl glaubte. Schon war ich furchtsam, und das, was er mir itzt sagte, konnte mich noch weniger aufrichten. Aus meinen Reden, fuhr er fort, könnt ihr schließen, daß mir alle eure Heimlichkeiten bekannt sind. Aber ich will sie von euch selbst wissen. Und dieses einzige Merkmaal des Zutrauens sollt ihr mir geben, wenn ihr euch meiner Gütigkeit würdig machen wollt. Außerdem sollt ihr mich bald ... Ich ließ ihn nicht ausreden; ich warf mich zu seinen Füßen; ich vergoß Thränen; ich entdeckte ihm alles, was zwischen mir und dem Marquis vorgegangen

gangen war. Aber wie veränderte sich die Scene nicht. Der Graf selbst gerieth in ein Erstaunen, aus dem er sich nicht zu erholen schien. Ich schloß aus seiner Bestürzung, daß ich mich selbst verrathen haben müßte. Aber wider dieses Uebel war kein Mittel. Er war so außer sich, daß er mich einige Minuten in meiner demüthigen Stellung ließ, ohne mir ein Wort zu sagen. O Gott! schrie er endlich und hob die Augen auf. Was für Vorwürfe würde ich mir nicht zu machen haben, wenn ich durch mein Stillschweigen das schrecklichste Unglück verursacht hätte. Kann man sich eine schrecklichere Verbindung vorstellen! Was sollte ich hierzu denken? Aber diese Dunkelheiten wurden mir bald erlautert. Der Graf hob mich auf und nannte mich seine Tochter. Nach einigen Augenblicken, in denen er sich von seiner Unruhe wieder erholte, erzahlte er mir mit wenig Worten meine Geburt. Ich würde den Reden des Grafen nicht geglaubt haben, wenn ich nicht in dem Innersten meines Herzens die Stimme der Natur gehört hätte. Ich überließ mich diesen angenehmen Empfindungen. Ich umarmte meinen Vater, der mich mit den lebhaftesten Liebkosungen überhäufte. Ach meine wertheste Tochter! sagte er, könnte ich euch doch allezeit diesen Namen geben! Aber eure Ehre, euer Nutzen erlaubt es nicht. Ich werde gleichwohl ein zärtlicher Vater für euch seyn, wofern ihr niemals das unterlaßt, was ihr eurem Ruhm und eurer Klugheit schuldig seyd. Und um euch vor aller Gefahr, die euch bedrohet, in Sicherheit zu setzen, müßt ihr euch entschließen, diese Gegenden zu verlassen. Ich

will euch nach Paris zu einer meiner Freundinnen schicken, die eure Erziehung übernehmen wird. Ich kann sagen, meine Liebe gegen den Marquis verwandelte sich in Freundschaft. Ich sah in ihm nur einen Bruder, der aller meiner Zärtlichkeit würdig war. Aber was kostete es nicht meinem Herzen, von ihm und von meinen Vater entfernt zu leben. Ich hätte ihm meine Geburt entdecken müssen, wenn ich vor seinen verliebten Verfolgungen in Sicherheit seyn wollte. Der Graf verboth mirs ausdrücklich. Er befahl selbst, ich sollte so mit ihm umgehen, daß er meine Veränderung nicht entdecken könnte. Er sagte zu ihm, er würde ihn den folgenden Tag zu einem seiner Freunde aufs Land bringen. Was für eine marternde Nachricht für den Marquis! Er schmeichelte sich diesem Streiche zu entgehen. Aber seine Absichten wurden alle vereitelt. Er sah sich genöthiget, dem Grafen zu folgen, der vor seiner Abreise die Gräfinn von seinem Vorhaben unterrichtet hatte. Meine Geburt mag er ihr wohl verschwiegen, doch aber die Neigung des Marquis entdecket haben. Dies war schon hinreichend, daß sie einsehen konnte; wie nöthig es sen, mich zu entfernen. Die Befehle meines Vaters wurden vollstreckt. Ich wurde heimlich nach Paris geschickt und zu einer Bürgerinn von Dijon gethan, die mit mir reisen sollte. Diese sollte mich zu der Dame bringen, der man mich anbefohlen hatte. Nun bin ich also aus meinem Vaterlande verwiesen, und werde nicht eher zurück kommen, als bis der Marquis wird gehenrathet haben. Aber wir wollen unsre Reise fortsetzen, welche durch viele Begebenheiten merk-

merkwürdig wurde. Dieſe Frau, die meine Begleiterinn war, wurde zu Noyers ſo krank, daß ſie ſich nicht auf den Weg begeben konnte. Ich ſah mich alſo zum erſtenmal mir ſelbſt überlaſſen. Es wäre für mich ein Troſt geweſen, wenn ich auf dem Weg eine Dame gefunden hätte, mit der ich mich hätte unterhalten können. Aber zum Unglück war nur ein altes Weib da, von einer ſo ſcheußlichen Geſtalt und einer ſo wilden Gemüthsbeſchaffenheit, daß ich mich gerne nicht mit ihr einlaſſen wollte. Ich ſah mich alſo genöthigt, mit einigen Cavaliers Geſellſchaft zu machen, von denen ich tauſend Merkmaale der Höflichkeit empfing. Einer hauptſächlich, der Ritter **Bremis** erwies mir ſo viele Gefälligkeiten, daß ich ihn von allen andern unterſcheiden mußte. Jeden Augenblick bewies er ſich freundſchaftlicher gegen mich. Ich war gegen ſeine Dienſte nicht unempfindlich und vielleicht war ichs nur allzu wenig. Ich ſetzte ein vollkommenes Vertrauen in ihn, und ſehen ſie nur einmal die Vortheile, die er dadurch erhielt. Ich ſagte ihm, daß ich zu **Paris** bey einer Dame abſteigen würde, die ich nicht einmal kennte; der ich aber von dem Grafen von **Mezimieux** wäre anbefohlen worden, und daß ich einige Jahre bey ihr bleiben und darauf wieder nach Dijon zurück kehren würde. Er fragte mich um den Namen dieſer Dame. Ich nannte ſie ihm. Hierauf faßte er einen Entſchluß, der mir viele Thränen koſtete. Sobald wir zu Eſſonne angekommen waren, erſuchte er mich, ihm zu erlauben, daß er ſeinen Bedienten zu der Dame ſchicken dürfte, um mich bey ihr anmelden zu laſſen. Ich dankte ihm

vor seine Bemühung und war weit entfernt ein Mißtrauen in ihn zu setzen. Ich bath ihn die Briefe zu übernehmen, die mir die Gräfinn gegeben hatte. Konnte wohl die Sache vor seine Wünsche vortheilhafter gehen? Er verläßt mich auf einige Augenblicke, und begiebt sich in ein Zimmer, um einen Brief zu schreiben, den der Bediente nebst dem meinigen forttragen sollte. Aber ich gehe weiter. Wir bestiegen die Carosse, nachdem wir sehr eilfertig zu Mittage gegessen hatten. Wir kommen zu Paris an. Der Ritter erstaunt, daß die **Delfin**, so hieß die Dame, bey der ich absteigen sollte, mir nicht entgegen kommt. Er ersucht mich, daß ich ihm erlauben mochte, mich zu dieser Dame zu führen. Mußte ich ihm nicht vor diese Gefälligkeit noch Dank sagen? Er läßt eine Miethkutsche kommen. Wir bestiegen sie miteinander. Nach einer Stunde sehe ich mich endlich bey der Madame **Delfin**. Sie nahm mich auf die gefälligste Art von der Welt auf. Sie überhäufte mich recht mit Liebkosungen. Sie wünschte sich Glück, daß ihr die Gräfinn die Ehre erzeigte, mich ihr anzuvertrauen. Sie sollen bald urtheilen, mein werthes Frauenzimmer, fuhr die **Monrive** fort, ob ich in eine bessere Schule hätte kommen können. Der Ritter nahm Abschied von mir und stellte sich, als wenn er sich fort begeben wollte; aber die **Delfin** ersuchte ihn so inständig, bey dem Abendessen zu bleiben, daß ers ihr nicht abschlagen konnte. Ich wurde selbst von ihrer wohl angewandten Höflichkeit eingenommen. Was für Sorgfalt, was für Blicke, was für Gefälligkeit von Seiten des Ritters! Aber nun näherte

sich

ſich der Augenblick, wo ich ihm dieſes theuer bezahlen mußte. Ich gehe in der Erzählung fort. Die Delfin läßt mich einige Augenblicke mit den zwey Mägdchen, die bey ihr in der Koſt waren, alleine. Sie verſtunden ihre Sachen vollkommen. Sie wünſchten ſich Glück, mich in ihrer Geſellſchaft zu ſehen. Sie erſuchten mich um meine Freundſchaft und verſprachen alles zu thun, um ſie zu verdienen. Sie ſuchten mir Vergnügen zu verſchaffen. In der That, ſie waren im Stande, mir ihr Wort zu halten. Nur waren ihre Ergötzlichkeiten nicht nach meinem Geſchmack. Sie hofften, ich würde ihrem Beyſpiel folgen. Aber mußte ich nicht Abſcheu davor haben? O Gott! zu was für einer Lebensart war ich beſtimmt! kann ich mich ohne Schrecken daran erinnern? Aber ich fahre fort. Die Zeit zum Abendeſſen kommt herbey. Zween Cavaliers, Liebhaber meiner Geſellſchafterinnen, die man ohne Zweifel erwartet hatte, kommen endlich an. Man läßt ſich zu Tiſche nieder. Man ſetzt mich an die Seite des Ritters, der ſich, ſeit dem er mich zur Delfin gebracht, viele Freyheiten heraus nahm, die nicht nach meinem Geſchmack waren. Ich werde gewahr, daß die zwey Frauenzimmer nicht ſo viel Schwierigkeiten machen, als wie ich. Sie überließen ſich mit dem größten Vergnügen den Liebkoſungen ihrer Liebhaber. Und dieſe Liebkoſungen waren weit über die Schranken des Wohlſtandes. Was für ein Gegenſtand des Unwillens und der Beſtürzung für mich! Was für fürchterlichen Gedanken überließ ich mich nicht während der Mahlzeit! und wie begierig erwarte ich nicht das Ende

derselben! Die **Delfin**, welche meinen Verdruß gewahr wurde, sagte: ich möchte mich dem Kummer nicht überlassen, ich würde vielleicht müde seyn und die Annehmlichkeiten der Ruhe genießen wollen. Ohne meine Antwort zu erwarten, stund sie auf und führete mich in mein Zimmer. Ich folgte ihr mit Vergnügen, nachdem ich mich bey der Gesellschaft entschuldiget. Ich war so schläfrig, daß ich mich geschwind niederlegte. Aber, o Himmel! was sah ich, als ich erwachte! Ich schreye, ich wende alle meine Kräfte an mich aus den Armen eines Lasterhaften zu reißen, der meiner Unschuld Gewalt anthun will. Dieser Lasterhafte war der Ritter. Der Grausame ist gegen mein Seufzen, gegen meine Thränen unerbittlich, macht mich zum unglückseligen Opfer seiner schändlichen Leidenschaft, und läßt mich nicht eher loß, als bis er seine viehischen Begierden gesättigt hat.

Er spottete meiner noch darzu, und unterstund sich mir zu sagen, daß er hoffte bey seiner Zurückkunft mir wegen meiner wilden Gemüthsbeschaffenheit keine Vorwürfe machen zu dürfen, meine Wirthinn würde es schon übernehmen mich biegsamer zu machen. Nun waren mir die Augen geöffnet. Ich sah mich von meinem traurigen Schicksal unterrichtet. Ich war von einem Verräther an ein schändliches Weib überliefert, die mit meinen Reizen einen abscheulichen Wucher treiben wollte. Ich will nicht alle Bemühungen und alle Anschläge erzählen, die ich anwandte aus diesem schrecklichen Ort zu entfliehen. Ich war drey Monate in ein Zimmer eingeschlossen, wo ich jeden Tag neuen Gewaltthätigkeiten

tigkeiten ausgesetzt war. Ich sah leicht ein, daß mich bloß die Verstellung aus meiner Verwirrung reißen könnte. Ich fieng also an nach und nach weniger Abscheu vor meine Lebensart zu bezeigen. Dieser Kunstgriff gelung mir. Man schloß mich nicht mehr ein. Man ließ mich aber nicht aus den Augen. Ich hätte es vergeblich versucht der Wachsamkeit derer, die mich beobachten sollten, zu entfliehen. Der Himmel wurde endlich durch meine Thränen gerührt. Ein Hause junger Wollüstlinge stattete einen Besuch bey uns ab. Einer unter ihnen hatte etwas angenehmes, gütiges und aufrichtiges in seinem Gesichte, das mir sehr vortheilhaft vorkam. Die Bescheidenheit, welche aus seinen Reden hervorleuchtete, ließ mich urtheilen, daß er wider seine Neigung an diesen Ort der Ausschweifung wäre gebracht worden. Ich weis nicht, ob er seiner Seits auch bemerkte, daß ich nicht zu dem Handwerk gemacht sey, das ich trieb; aber es machten meine schwachen Reize einigen Eindruck auf sein Herz. Dem sey wie ihm wolle, er warf seine Augen auf mich. Ich sah mich genöthigt ihm in ein Zimmer zu folgen. Er wollte mich auf seine Schooß nehmen. Aber ich warf mich mit bethränten Augen zu seinen Füßen. Ach, mein Herr, sagte ich, lassen Sie sich meine Thränen rühren. Retten Sie meine Unschuld. Es ist nicht die Neigung zur Wollust, die mich hieher gebracht hat. Ich bin verrätherischer Weise hierher gekommen, und man hält mich wider meinen Willen zurück. Zu gleicher Zeit erzählte ich ihm auf eine rührende Art meine Begebenheiten. Ich bewog ihn da-

durch zum Mitleiden. Seine Gesichtsbildung war nicht betrügerisch. Er hielt sein Versprechen. **Maulevret**, so hieß er, sagte, daß ich seines Mitleidens würdig wäre, und daß ich mich auf seinen Eifer verlassen könnte. Aber, Mademoiselle, fuhr er fort, wir müssen kluge Maasregeln nehmen. Ich konnte Gewalt brauchen, aber ich würde mich dadurch mit meinen Freunden verunreinigen. Ich weis, daß sie das Weib vertheidigen, die sie zurück halt. Sie soll mir Sie selbst überliefern. Stellen Sie sich, als wenn Sie an ihrer Lebensart einen Geschmack bekämen. Diese Verstellung wird zuwege bringen, daß man Sie an mich ausliefert. Ich will ihr schreiben, daß ich Sie gerne bey mir haben und einige Tage behalten wollte, und daß ich Sie wieder zurück bringen würde. Mein Bedienter wird ihr nebst meinem Briefe etwas Geld bringen, und eine Carosse wird Sie abholen. Diese wird Sie zu einer Wittwe bringen, der ich Sie anvertrauen will. Die Erfahrung, die mir die Treulosigkeit der Menschen zuwege gebracht, machte mich anfänglich ein wenig mistrauisch. Aber sein aufrichtiges Gesicht zerstreuete allen Argwohn. Außerdem mochten seine Absichten beschaffen seyn, wie sie wollten, so gewann ich doch daber, wenn er sein Versprechen hielt. Ich warf mich zum zweytenmal zu seinen Füßen. Ich dankte ihm aufs lebhafteste und beschwor ihn inständigst, den glücklichen Augenblick meiner Befreyung zu beschleunigen. Der großmüthige **Maulevret** ermahnte mich, über mein Schicksal nicht unruhig zu werden. Er versicherte mir nochmals, daß ich in wenig Tagen

gen aus meiner schändlichen Sklaverey befreyt seyn sollte, und darauf verließ er mich. Ich folgte seinem Rath sehr genau. Ich stellte mich ganz verbuhlt. Diese Verstellung gereichte mir zum Vortheil. Die Jason, so hieß das abscheuliche Weib, der ich war überliefert worden, erhielt den Brief des **Maulevret** und ließ mich zu ihm bringen. Ich stieg in die Caroſſe; wo finde ich Worte, um die Freude auszudrücken, die ich in diesen glücklichen Augenblicken empfand? Aber wie sehr wurde diese Freude nicht vermehrt! Ich kam zu der Wittwe. Sie vergoß Thränen, als sie mich sah. Ach mein werthes Kind, sagte sie, und umarmte mich, kann wohl ein Herz so unempfindlich seyn, das nicht zu ihrem Vortheil gerührt wird! Aus was für einem Orte sind sie entkommen! Ach! Gott selbst ist es, der Sie errettet hat. Wie vielen Dank sind Sie ihm nicht schuldig! Ja, Madame, antwortete ich, ich bin überzeugt, daß ich mein ganzes Leben zu seinem Dank anzuwenden schuldig bin. Und was mich am meisten rührt, ist, daß ich bin hieher geführt worden, um meine Unschuld in Sicherheit zu setzen. Ich werde durch Ihre frommen Beyspiele aufgemuntert werden. Sie werden mir Ihren Rath nicht abschlagen; und ich verspreche Ihnen, Madame, daß ich Ihnen in allem folgen will. Die liebenswürdige Wittwe versprach mir, alle Zärtlichkeit einer Mutter vor mich zu hegen. Und mit wie vielem Eifer hat sie dieses Versprechen nicht erfüllt!

Ich wußte noch nicht einmal, wie verbindlich ich dem großmüthigen **Maulevret** wäre. Meine neue

neue Wirthinn ſagte, daß er ihr auf ſechs Monate Koſtgeld für mich bezahlt auch zehn Louis d'or gegeben hätte, mir weiß Zeug zu kaufen. Es war eben nicht meine Abſicht viel Vortheile von ſeiner Freygebigkeit zu ziehen. Wenigſtens hoffte ich bald im Stande zu ſeyn, ihm ſeine Unkoſten wieder zu erſtatten. Ich glaubte, daß ſo bald mein Vater, der Graf, mein Schickſal wiſſen könnte, er mich mit allem unterſtützen würde. Aber wie werde ich ſchreiben? Dieſes beunruhigte mich. Sollte ich ihm meine Schande entdecken? oder ſollte ich ſie ihm verbergen? Ich fragte die Dame, bey der ich wohnte, um ihre Meynung. Sie rieth mir, keine meiner Begebenheiten zu verbergen. Ich folgte ihrem Rath. Ich ſchrieb zween Briefe, einen an den Grafen und den andern an die Gräfinn, ſeine Gemahlinn. Ich erwartete nicht ohne Ungeduld die Antwort. Nach zehen Tagen erhielt ich ſie. Aber was für eine Antwort! O Himmel! wenig Tage nach meiner Abreiſe war der Graf von einem heftigen Fieber angegriffen worden, welches ihn dem Tod überliefert hat. Was für Thränen koſtete mir nicht dieſe quälende Nachricht. Ich wurde bey dieſer Nachricht weit empfindlicher gerührt, als bey den Merkmaalen, die mir ſeine letzte Zärtlichkeit noch bewieſen. Die Gräfinn ſchrieb mir, ſie hätte jährlich 1200 Franken Koſtgeld für mich beſtimmt. Mein Unglück rührete ſie ungemein. Sie ſchickte mir einen Wechſel von 100 Piſtolen zum Geſchenk. Sie ſchrieb auch an die Previn, ſo hieß die Dame, bey welcher ich mich aufhielt, befahl mich ihrer Sorgfalt an, und verſicherte ſie ihrer

rer Erkenntlichkeit. Sehen Sie, meine werthen Freundinnen, ſagte die Montrive, das war eine günſtige Veränderung meines Glücks. Der erſte Gebrauch, den ich von dieſem Gelde machte, beſtund darinn, daß ich dem großmüthigen Moulevret dasjenige wieder gab, was er zu meinem Vortheil angewandt hatte. Er hatte mir die Gefälligkeit erwieſen und mich einigemal beſucht. Aber er unterließ es, ſo bald er wußte, daß mir ſeine Hülfe nicht mehr nöthig ſey. Ich führete einige Monate ein ſehr eingezogenes Leben. Ich gieng ſelten aus, und wenn es geſchah, ſo gieng ich mit der tugendhaften Prenin. Wir machten uns zuweilen nach Thuilleries einen Spatziergang. Das war unſer ganzes Vergnügen. Hier ſah ich denjenigen zum erſten mal, den mir der Himmel zum Gemahl beſtimmt hatte. Er richtete beſtändig ſeine Augen auf mich. Er folgte überall meinen Schritten. Ich ſah wohl, daß es ihm ein ſehr großes Vergnügen ſeyn würde, mit mir Geſellſchaft zu machen. Ich hatte eine heimliche Freude darüber. Gleichwohl war ſein äußerliches Bezeigen gar nicht fähig einen Eindruck auf ein Herz zu machen. Es war ein Mann von etlichen und 30 Jahren, deſſen Geſtalt ganz gemein war. Aber er hatte in ſeinem Geſichte ſo was ehrliches, aufrichtiges, annehmliches und gütiges, daß man ſich von ihm das beſte Herz von der Welt verſprechen konnte. Dazu kam noch, daß keine Geſichtsbildung weniger betrügeriſch war als die ſeinige. Indem wir Thuilleries verließen, wurde ich gewahr, daß er uns ſo lange folgte, bis wir uns zu Hauſe befanden. Ich

erzähl-

erzählte vieles meiner werthen Mahme, die Prenin wollte, daß ich sie nicht anders nennte; Er! antwortete sie mir, dürfen Sie sich hierüber verwundern? diesem Menschen hat Ihre Gestalt gefallen. Er wird Sie liebenswürdig finden, und ohne Zweifel gewünscht haben, das Vergnügen Sie zu sehen, länger zu genießen. Hat er andre Absichten, so werden wir bald erfahren. Die Sache traf richtig ein. Den Tag darauf schrieb der Unbekannte an meine Mahme, deren Namen er ohne Zweifel ausgeforscht, und ersuchte sie, daß sie ihm eine Stunde bestimmen sollte, in welcher er die Ehre haben könnte mit ihr zu sprechen, weil er sie von Sachen von der äußersten Wichtigkeit unterrichten würde. Die Prenin ließ ihm sagen, daß ihr Haus jederzeit ehrlichen Leuten offen stünde.

Nach dieser Antwort beschleunigte er seinen Besuch. Das Compliment, das er uns machte, bestätigte die vortheilhafte Meynung, die wir von seinem Charakter hatten. Sie sind vielleicht bestürzt, Madame, sagte er zu meiner Mahme, daß ich so frey bin und Sie besuche, ohne daß ich die Ehre habe Ihnen bekannt zu seyn. Ich hoffe, Sie werden mich entschuldigen, wenn ich Ihnen die Ursachen entdecke, die mich dazu bewegen. Ich habe ihre liebenswürdige Mahme nicht sehen können, ohne die zärtlichste Liebe gegen sie zu empfinden. Ich komme hieher, ihr mein Herz anzubiethen, und Sie um Ihre Einwilligung zu ersuchen. Ich bin ein Edelmann und besitze 4000 Livres Einkünfte, ohne Schulden zu haben. Ich bin ein ehelicher Mann, wenigstens bemühe ich mich es zu seyn, und diese

Gerech-

Gerechtigkeit werden mir alle diejenigen wiederfahren lassen, die mich kennen. Ich frage nicht, ob Ihre werthe Anverwandtinn Geburt und Geld hat. Ich würde mich so gar freuen, wenn sie dieser geringen Vortheile beraubt wäre. Meine Wünsche haben nur meine Liebe zum Gegenstande. Erlauben Sie mir also, Madame, daß ich mir mit einiger Hoffnung schmeicheln darf. Ich heiße **Deprugni**. Meine Familie ist bekannt. Sie hat sich hier niedergelassen. Sie können also leicht erfahren, ob das mit der Wahrheit übereinkommt, was ich Ihnen itzt sage. Ich zweifle daran gar nicht, mein Herr, antwortete ihm meine Muhme. Ich bin sehr über die Ehre erfreut, die Sie meiner Anverwandtinn erzeigen wollen. Aber ob ich gleich Herr über ihr Schicksal bin, so will ich mich doch nach Ihrer Wahl einschränken. Ach, Madame, versetzte **Deprugni**, Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich nicht wisse, daß ich am ersten den Beyfall Ihrer werthen Muhme erwerben muß. Wenn ich so frey gewesen bin, Ihnen meine Absichten zu entdecken, so ists nur deswegen geschehen, um Sie um Erlaubniß dazu zu ersuchen. Ich weis, daß ich hauptsächlich die Geneigtheit ihrer Anverwandtinn erlangen muß. Um Ihnen aber zu beweisen, Madame, wie aufrichtig diese Absichten sind, so will ich mich nicht eher dieser Erlaubniß bedienen, als bis Sie von allem dem, was ich Ihnen itzt gesagt habe, genau unterrichtet sind. Vierzehen Tage werden Ihnen hinreichend seyn. Sie können Sich bey dem Prediger zu St. Thomas des Louvre deshalb erkundigen. Ich bin sein Pfarrkind. Er kennt

meine

meine Familie und ich bin versichert, daß er Ihnen alles umständlich erläutern wird. Sehr wohl, versetzte die Frau **Prenin**; Ich will die Sache überlegen und in drey Tagen will ich Ihnen Antwort sagen lassen. Unter dieser Zeit erkundigten wir uns sehr genau nach allen Umständen. Das Zeugniß des Predigers bestätigte uns das, was **Deprugni** gesagt hatte. Mehrere von denen, die ihn kannten, machten uns das vortheilhafteste Bild von ihm. Mein Herz hatte schon zu seinem Vortheil geredt, also durfte er vor seine Wünsche nichts befürchten. Beym zweyten Besuch wurden die Heyrathsartikel aufgesetzt und in vierzehen Tagen sahen wir uns durch Bande vereinigt, die nur allein der Tod trennen konnte. Fünf und zwanzig Jahre lebte ich mit diesem werthen Ehegatten. Und wie schnell sind nicht diese glückseligen Augenblicke verflossen! Ich wünsche Ihnen beyden, meine werthen Frauenzimmer, fuhr die **Monrive** fort, indem sie ihre Erzählung endigte, gleiches Glück. Ihre Reize lassen Ihnen noch ein glänzenders hoffen. Aber handeln Sie vorsichtig und weise. Ich rede nicht von der trotzigen und wilden Tugend. Es ist kein Verbrechen, Mannspersonen gefallen zu suchen. Nur müssen sie es nicht gewahr werden.

Fortsetzung der Geschichte der Lucilie und der Julie.

Die **Monrive** richtete darauf hauptsächlich ihr Gespräch auf uns. Wir hatten ihr eine treue Erzählung von allen unsern Begebenheiten gemacht. Sie wußte, daß wir nicht allzu viel Mittel hatten, lange

lange Zeit eine anſtändige Lebensart zu führen, und daß das Elend eine gefährliche Klippe vor junge Perſonen iſt. Wie unglücklich iſt man außerdem nicht, wenn man ſich ſelbſt überlaſſen iſt! dies waren unſre Gedanken, und die **Monrive** dachte ebenſo. Nichts kann zärtlicher und mitleidiger ſeyn, als ihr Herz war. Ihr Mitleiden bewog ſie, uns eben die Hülfe zu leiſten, die ſie von der **Prenin** erhalten hatte. Sie erſuchte uns, daß wir zu ihr ziehen ſollten. Wie empfindlich wurden wir nicht durch ein ſo großmüthiges Anerbiethen gerühret! Wir ließen unſer Herz und unſre Thränen reden, indem wir ihr dankten. Unſre neue Muhme, (denn ſo ſollten wir beyde ſie nennen,) verſicherte uns, daß unſre Freude der ihrigen nicht gleich käme, weil ſie uns unterſtützen könnte. Die Erfahrung hätte ihr gelehrt, daß man gegen das Unglück einer jungen Perſon, deren Unſchuld alle Augenblicke neuen Gefahren ausgeſetzt ſey, mitleidig ſeyn müſſe. Sie überhäufte uns noch mit tauſend Liebkoſungen, und indem wir ſie verließen, verſprach ſie, daß uns morgen ihre Kammerfrau abholen ſollte. Unſer Glück entzückte uns außerordentlich. Die ganze Nacht über unterhielten wir uns von unſrer großmüthigen Wohlthäterinn. Sie hielt uns ihr Wort ſehr genau. Kaum eine halbe Stunde nach unſerm Aufſtehen kam ihre Kammerfrau, und ſagte, daß uns ihre Gebietherinn mit vieler Ungeduld erwartete. Wir packten unſre Sachen in wenig Augenblicken ein, und dann begaben wir uns zu unſrer liebenswürdigen **Monrive**. Wir ſetzten uns auf den

Wagen und flogen gleichsam dahin, wohin uns unsre Zärtlichkeit rufte. Sie erzeigte uns viele Gefälligkeiten und Liebkosungen. Aber soll ichs gestehen? Ich und auch meine werthe Schwester, die **Julie**, hatten beyde an dem verbuhlten Wesen so einen Geschmack, daß uns diese neue Lebensart ganz unruhig machte. Diese gute Dame, sagte ich zu mir selbst, welche von der Gefahr gerührt ist, der unsre Unschuld sich ausgesetzt befindet, will uns bey sich eine Zuflucht verstatten und unsre Versorgung übernehmen. Aber wird sie nicht etwa unsre Freyheit einschränken und unsre Reize in dem Innersten ihres Hauses einschließen? Was für ein quälender Zweifel für meine Eitelkeit! Aber zu allem Glück wurde ich umsonst argwöhnisch. Mein Schicksal war, wie es meine Eigenliebe wünschte. Es fehlte mir nicht an Gelegenheit, diese kleine Figur, auf die ich so stolz that, zu zeigen; und diese werthe, diese anbethenswürdige Muhme war es selbst, die sie mir verschaffte. Wir waren noch nicht zwo Stunden bey ihr, als sie Befehl gab ein Frauenzimmer holen zu lassen, das uns den Kopfputz zurechte machen sollte. O Himmel! dachte ich, will uns nicht die **Monrive** etwa wohin führen? Meine Gedanken betrogen mich auch nicht. Meine werthen Kinder, sagte sie zu uns, ich will Sie diesen Abend in die Oper bringen und morgen gehen wir in die Comödie. Ich will Sie eben nicht den Augen der Welt entziehen. Das ist meine Absicht gar nicht. Ich bin versichert, Sie würden mir wenig verbindlich davor seyn. Die Natur hat

ſich gegen Sie beyde freygebiger erzeigt, als das Glück.

Sie müſſen durch die Vortheile der erſtern den Schaden des andern erſetzen. Sie können von Ihren Reizen einen unſchuldigen und erlaubten Gebrauch machen. Die Begierde zu gefallen iſt kein Verbrechen, und würden Sie wohl ihre Annehmlichkeiten in der Dunkelheit verbergen? Nein! Sie ſollen nicht in der Einſamkeit ſeyn. Sie können die Spaziergänge, die Schauſpiele beſuchen, und ſie ſollen hierbey mit allen erlaubten Hülfsmitteln der Kunſt ihre Annehmlichkeiten erhöhen. Aber um eine einzige Bedingung erſuche ich Sie. Ich will überall ihre Gefährtinn ſeyn. Es geſchieht dies nicht aus einem ungerechten Zweifel an Ihrer Klugheit. Aber ein Mangel an Erfahrung verbirgt Ihnen die Fallſtricke die man Ihnen legen kann. Meine Gegenwart und mein Rath ſoll Sie alſo ſchützen. Was für Dankſagungen verſchwendeten wir nicht gegen unſre werthe Muhme! Sie konnte keine beſſere und unſrer Eigenliebe gemäßere Maaßregeln nehmen. Aber das Frauenzimmer, das uns den Kopfputz zurechte machen ſollte, das Frauenzimmer, ſage ich, hätte ich ſie nicht bald vergeſſen? Er, mein Gott! Nein! Ich erwarte ſie mit vieler Ungeduld. Endlich kommt ſie. Sie erinnert mich gleich anfangs, ich möchte mich mit Geduld waffnen. Hätte ſie es aber nöthig gehabt? Hätte ſie nur in meinem Innerſten leſen können, ſie würde mir gewiß dieſen Rath nicht gegeben haben. Beklagt ſich wohl jemals eine junge Perſon über die

Augenblicke, die ihr der Putz raubt? Ich ersuchte also meine neue Kammerfrau, nach ihrem Belieben mit mir umzugehen. Mein Kopf überließ sich nur einer bewundernswürdigen Gelehrigkeit allen Wendungen die zum Putz nöthig sind. Er kam so gar zuweilen der geschickten Hand, die ihn verschonern wollte, zuvor. Ich will eben nicht sagen, daß ich nicht zuweilen Schmerzen empfand, die mir ein kleines Geschrey würden gekostet haben, wenn es nicht mein Stolz erstickt hätte. Aber ich halte meine Leser zu lange beym Putztische auf. Ich verließ ihn mit einer geheimen Freude, die man aus meinen Augen lesen konnte. Es ist wahr, der Spiegel gab mir eine schmeichelhafte Antwort: Aber ich wurde bald einem kleinen Verdruß ausgesetzt. Wird man es wohl glauben? Ich verfalle auf einmal in eine gewisse Traurigkeit; und welches ist der Gegenstand derselben? Hier ist er: Meine werthe Schwester, die **schöne Julie**, zeigt sich mir mit Annehmlichkeiten, deren Schimmer mich ganz verblendet. Meine Eifersucht wird rege. Sie wird mir alle Blicke rauben, sagte ich zu mir selbst. Kaum wird man mich bemerken. Aber ich war diesmal vergeblich unruhig worden. Als die Zeit, in die Oper zu gehen, heranrückte, setzten wir uns nebst unsrer werthen Muhme in einen Wagen. Wir waren nicht lange in unsrer Loge allein. Ein junger Herr verließ die seinige, um bey mir Platz zu nehmen. Dies war ein Stutzer, aber ein solcher Stutzer, der einen lebhaften Geist und eine reitzende Gestalt hatte. Er lobte meine Annehmlichkeiten und schien davon so ein-

eingenommen zu seyn, daß er zum verliebtesten Menschen wurde. Dies sagte er mir, und ich erstaunte nicht darüber. Aber ich hielt ihn nicht vor aufrichtig. Gleichwohl hieng es nur von ihm ab, bey mir ein Vertrauen zu wirken. Er machte mir zu viel Wesens. Da er sah, daß ich gegen seine Eidschwüre nicht so leichtgläubig wäre, als er wohl dachte, bath er sich Erlaubniß aus, mich besuchen zu dürfen. Ich antwortete ihm, daß ich diese Ehre nicht annehmen dürfte, weil ich bey einer Muhme wohnte, die ein sehr eingezognes Leben führte. Ey! Mademoiselle, sagte er ganz sachte zu mir, (denn er zweifelte nicht, daß die **Monrive** die Muhme wäre,) ich werde mir die Gunst ihrer Anverwandtinn zu erwerben suchen. Versprechen Sie mir nur, daß Sie meine Bemühungen nicht verschmähen wollen. Ihre Bemühungen werden vergeblich seyn, mein Herr, antwortete ich ihm, und, um der Unterredung ein Ende zu machen, ersuchte ich den jungen Marquis, mir einige Aufmerksamkeit aufs Schauspiel zu erlauben. Ich that dies verschiedne mal. Gleichwohl wurde ich seiner nicht loß. Aber was für eine Person stellte denn die **Julie** unterdessen vor, deren Reize mich so sehr beunruhigt hatten? Sie hatte auch einen Liebhaber. Dies war eine obrigkeitliche Person, welche ohngefähr viertig Jahr alt war, und die eine sehr unerhebliche Figur machte. Also konnten seine Liebkosungen der **Julie** wohl nicht gar zu angenehm seyn. Gleichwohl ließ er sich nicht abweisen. Er bath sich die Erlaubniß aus, uns begleiten zu dürfen, und gerade, als wenn

das Glück mit seinen Wünschen übereingestimmt hätte, so geschah es, daß wir einige Zeit auf unsern Wagen warten mußten. Dieser Gelegenheit bediente er sich, uns die seinige anzubiethen. Unter der Zeit that der Marquis ein gleiches. Aber wir schlugens beyden ab. Wir stiegen, ich will nicht sagen in den Wagen, sondern in eine elende Lohnkutsche. Doch es kommt auf den Ausdruck nicht an. So eine armselige Figur wir auf diesem Fuhrwerk machten, so erwies man uns doch viele Höflichkeiten. Ich kann es nicht verbergen, daß meiner Eitelkeit dadurch sehr geschmeichelt wurde. Aber ich machte mehr Wesens davon, als ich sollte. Als wir zu Hause angekommen waren, fragte uns die **Monvive**, ob wir uns an dem Vergnügen ergötzt hätten, das sie uns gemacht. En! meine werthen Muhmen, (denn sie gieng schon sehr vertraut mit uns um,) sagte sie, wie hat Ihnen das Schauspiel gefallen? War es nach Ihrem Geschmack? Man wird nicht allzu wohl davon urtheilen können, antwortete ich, weil es vor uns neu ist. Dem ohnerachtet würde ich allezeit ein Vergnügen daran finden, es wieder aufführen zu sehen. Ich glaube es, erwiederte sie. Aber Sie würden wohl gerne mit diesem Vergnügen noch ein anderes verknüpfen? Es würde Ihnen wohl angenehm seyn, einen Erlauchten Liebhaber an der Seite zu haben? Wissen Sie nicht, daß es der Sohn des Herzogs von *** war, der Ihnen so zärtliche Liebeserklärungen machte? Was? der Sohn des Herzogs von *** erwiederte ich mit einem erstaunten Tone, wobey ich mich zugleich

zugleich ungemein darüber ergötzte. Was für ein Triumph für meinen Stolz! Einen so hohen Liebhaber hatte ich gefesselt. En! mein Gott, mein liebes Kind, antwortete mir die Monrive, (denn sie las aus meinen Augen, was in meinem Herzen vorgieng,) frohlocken Sie ja nicht über eine solche Eroberung. Denn was für Vortheile können Sie daher ziehen? Oder schmeicheln Sie Sich, daß dieser Herr rechtmäßige Absichten gegen Sie haben könne?

Er sucht Vergnügen, aber vor Sie ist die Sache wichtiger. Man muß seine Absichten auf die Zukunft richten. Sie müssen ihre Liebe nach ihrem Vortheil einschränken. Ich wünschte also lieber, daß der Sohn eines reichen Einnehmers seine Wünsche auf Sie gerichtet hätte. Ich würde Ihnen gerne seine Besuche erlauben, weil eine vortheilhafte Heirath der Beschluß davon seyn könnte. Aber was den Marquis anbetrifft, da bitte ich Sie, hüten Sie Sich vor seinen Besuchen; denn ich zweifle nicht, daß er sich Mühe darum geben wird. So wenig Erfahrung als ich hatte, so schienen mir doch diese Vorstellungen gegründet zu seyn. Ich setzte mir auch vor, mein Verhalten darnach einzurichten. Ein reicher Liebhaber kann wohl seine Vortheile aus der Acht lassen; aber eine junge Person, die mit Glücksgütern schlecht versehen ist, muß ihre Liebe nach ihrem Vortheil einschränken! Diesem Grundsatze beschloß ich zu folgen. Außerdem setzte ich mir vor, die feinste Buhlerey anzuwenden. Aber ich habe von dem Liebhaber meiner Schwester

Julie weiter noch nichts gesagt, als daß er ein alter Adonis war. Die Monrive lernte ihn uns kennen. Sie sagte, es wäre der Herr Präsident von ***. Er war mit einer sehr liebenswürdigen Dame verheyrathet, welche ein sehr unglückliches Schicksal hatte. Ob sie gleich eine der schönsten Personen in Paris war, so konnte sie doch die Unbeständigkeit ihres flatterhaften Gemahls, der eine unüberwindliche Neigung zu Ausschweifungen hatte, nicht aufhalten. Ich bin versichert, fuhr die Monrive fort, indem sie sich an die Julie wandte, daß er Ihrer Unschuld viel Fallstricke legen wird, denn er hat ein hitziges und kühnes Naturell. Aber meine Wachsamkeit soll ihm seine Absichten vereiteln. Ihre Muthmaßungen waren gegründet. Der Präsident und der Marquis gaben sich viele Mühe, um Gelegenheit zu bekommen, uns zu besuchen. Aber es glückte ihnen nicht. Ich fahre fort. Ich hatte einen Geschmack an Begebenheiten, und dieser Geschmack wurde vergnügt. Den Tag darauf besuchten wir die Comödie und erschienen daselbst mit eben so vielem Glanz als in der Oper. Um uns keinen Vorwürfen von unsrer Eitelkeit auszusetzen, brachten wir den halben Tag an dem Putztische zu, und überließen uns wieder dem vorigen Frauenzimmer, das alle ihre Kunst zu unserm Vortheil anwandte. Ach! Niemand kann eine geschicktere Hand besitzen, als dieses Mägdchen, die mir ein Ansehen geben konnte, welches mit meiner Gemüthsbeschaffenheit vollkommen übereinkam. Ich meyne, ein buhlerisches Ansehen. Denn

ich

ich gestehe es, ich war nach Eroberungen sehr begirrig und ich wünschte eine zu machen, die meinem Vortheil und meiner Neigung gemäß gewesen wäre. Aber meine Wünsche wurden nicht so bald erfüllt. Ein Abt, ein Stutzer, der alles mögliche verbuhlte an sich hatte, erzeigte mir die Gefälligkeit, und sagte mir, daß seine Gleichgültigkeit von meinen Reizen wäre besiegt worden, daß er schon den Abend vorher das Glück gehabt hätte, mich in der Oper zu sehen, und daß er seitdem tausendmal den Marquis wegen seines Glücks beneidet hätte. Aber, Mademoiselle, was denken Sie dazu? fuhr er mit einem schmeichlerischen Tone fort, gesiel Ihnen ein zärtlicher und kluger Liebhaber nicht besser, als ein solcher, der ganz gleichgültig gegen Ihre Ehre den Eindruck ausbreitet, den er auf Ihr Herz gemacht hat? Ich gebe Ihnen recht, mein Herr, versetzte ich; aber sollte sich wohl ein zärtlicher und vernünftiger Liebhaber so harte Gesetze vorschreiben, daß er vergessen sollte, was er seinem Stande schuldig ist? Diese Antwort, die ich mit einem boshaften Lächeln begleitete, dämpfte ein wenig die Hitze des verliebten Abts, und ob sich gleich diese jungen Herren nicht so leicht abweisen lassen, so unterstund sich doch dieser nicht, seine Versuche weiter zu treiben. Gleichwohl gestehe ich zu, daß wenn mein Zustand nicht so glücklich gewesen wäre, als ers wohl war, ich eine ganz andre Sprache gegen ihn geäußert haben würde. Denn ich hatte sagen hören, daß ein Abt vor eine Buhlerinn, die sich mit Glücksgütern schlecht versehen sieht, ein rechter Fund ist.

Aber, Dank sey der Großmuth der werthen Monrive! Ich konnte mich auf andre Stuzer als auf die Einkünfte der Kirche verlaßen. Julie war diesen Tag nicht glücklicher als ich. Ein alter Finanzbedienter trug ihr seine Zärtlichkeit an: und wie lieben diese Herren? Sie reden eine goldne Sprache. Kann wohl aber diese goldne Sprache nach dem Geschmack einer jungen Person seyn, die einen Liebhaber sucht, um einen Mann zu haben, und eben diese Absichten hatten ich und die Julie? Unsre Buhlerey hatte keinen andern Zweck. Wir waren deshalb nicht unempfindlich gegen den Ruhm, mit dem man unsre Reize beehrte. Aber wenn er unsrer Eigenliebe schmeichelte, so war es noch nicht zu unserm Vortheil. Aber Geduld, wir gehen so oft auf Partenen aus, daß wir bald etwas nach unserm Wunsch erbeuten werden. Wir hatten schon mehrere mal vergeblich die Schauspiele besucht. Zu Thuilleries waren wir glücklicher. Wir ließen uns nicht zu allen Zeiten daselbst sehen. Um glücklich zu seyn, mußten wir eine Zeit wählen, da unsre Annehmlichkeiten eine Menge Bewunderer haben konnten.

Wir verließen uns auf die Geschicklichkeit unsrer werthen Monrive. Sie mußte uns die ordentliche Zeit bestimmen. Sie wird gewiß nicht die Augenblicke gewählt haben, in welchen wir uns über eine fürchterliche Einsamkeit beklagen dürfen? Dies würde mit dem Vergnügen, das sie uns erlaubte, nicht übereingestimmt haben. Da wir uns also bemüht hatten, unsre Annehmlichkeiten zu zeigen,

gen, erwählten wir gerade die Zeit, da wir die meisten Versuche am Herzen machen konnten. Hätten wir weiter nichts gewünscht, als zärtliche Empfindungen hervorzubringen, so wären wir glücklich gewesen. Aber wir durften uns nicht anders auf Kleinigkeiten einlassen, als wenn wir überzeugt waren, daß Kleinigkeiten das Gründliche veranlassen konnten. Mit einem Wort, wir suchten keine flüchtigen Eroberungen zu machen. Der Name eines Mägdchens war uns zur Last; wir wollten ihn ablegen. Wir bemühten uns, jemand zu finden, der uns denselben rauben sollte, aber nicht anders, als wenn wir unsern Vortheil daben hätten. Die schöne **Julie** erreichte in kurzer Zeit das Ziel ihrer Wünsche. Ein Finanzrath, ein Mann von einem sehr guten Ansehen, fiel in ihre Stricke. Sie ließ ihn nicht entwischen. Sie hatte schon mehrere mal gemerkt, daß dieser Mensch beständig ihren Schritten folgte, und die Augen auf sie gerichtet hätte. Die kleine Verschlagne hatte Verstand, und sie wußte es. Sie schmeichelte sich durch die Annehmlichkeiten einer Unterredung, ihren neuen Liebhaber völlig zu bezaubern. Aber was konnte man vor einen Kunstgriff anwenden, Gelegenheit zu finden mit dem Herrn Finanzrath zu sprechen? Nichts schien ihr leichter. In der That, man muß es ihr zugestehen, nichts übertraf die Geschicklichkeit ihres erfinderischen Geistes, besonders wenn es darauf ankam listige Streiche zu spielen. Was ist überdies die Begierde zu gefallen nicht vermögend? **Julie** bediente sich ihrer Augen. Sie wird ihren schüchternen Liebhaber gewahr, der nur etliche

Schritte

Schritte von ihr entfernt ist. Sie zieht ihr Schnupftuch heraus, und läßt ein Papier aus der Tasche fallen, welches sie mit gutem Bedacht liegen läßt. Der ihr nachfolgt, hebt es auf. Er nähert sich uns und überzieht es meiner schönen Schwester, die eine außerordentliche Freude darüber bezeugt und zu ihm mit einem lebhaften Tone sagt, indem sie aus seinen Händen das Papier empfängt, auf welchem vielleicht nichts geschrieben war: Ach, mein Herr! wie sehr bin ich Ihnen nicht verbunden! Ja, ich versichere Sie, es ist ein kostbarer Schatz, den Sie mir itzo wiedergeben. Ich würde mich nicht haben zufrieden geben können, wenn ich ihn vermißt hätte. Nun, so erfreut michs doch recht, Mademoiselle, versetzte der Unbekannte, daß er in meine Hände gerathen ist. Ich zweifle, ob Ihre Freude der meinigen gleichkommt. Sie nehmen mehr Antheil an meinem Vortheil, als ich verdiene, erwiederte **Julie**, und ich bin Ihnen sehr verbindlich davor; aber erlauben Sie, daß ich Sie frage, ob dieses Papier lange Zeit in ihren Händen gewesen? Mein Gott! Ich befürchte immer, Sie sind so neugierig gewesen und habens gelesen. Ey was! Mademoiselle, antwortete er, Sie können noch einen solchen Verdacht auf mich werfen? Sie können mich vor so unhöflich ansehen? Ich bitte Sie, fassen Sie einen bessern Begriff von der Ehrfurcht, die ich gegen die anbetenswürdigste Person hege. Darauf fiengen sich die zärtlichen Erklärungen an. Vielleicht ließ itzt die **Julie** die ganze Lebhaftigkeit ihres Verstandes schimmern! Die **Monrive** und ich hatten auch an den Complimenten des Herrn Finanz-

Finanzraths einen kleinen Antheil. Aber die erstere noch mehr. Kann aber auch eine Schwester der Geliebten einen Liebhaber so unterstützen, als eine Muhme? Und was für eine Muhme? Sie vertrat die Stelle der Mutter, und unter diesem Namen gab sie sich dem Finanzrath zu erkennen. Er war ein Liebhaber, und ein eifriger Liebhaber. Man urtheile also, ob er sich nicht bemüht die Gunst dieser vermennten Mutter zu erwerben. Er ersuchte sie um Erlaubniß uns begleiten zu dürfen. Die **Monrive** schlugs ihm nicht ab. Sie that noch mehr zu seinem Vortheil. Als wir bey dem Eingang unsers Hauses waren, nöthigte sie ihn auf eine höfliche Art herein zu kommen. Er bediente sich dieser glücklichen Augenblicke. Sie kosteten ihm aber seine Freyheit.

Julie durfte nichts weniger befürchten, als daß er ihr entgehen würde. Er war ganz trunken von Liebe. Endlich nahm er Abschied und ersuchte uns um Erlaubniß, uns noch öfters besuchen zu dürfen. Die **Monrive** wußte allzuwohl, daß die Liebe feuriger wird, wenn man ihr Hindernisse entgegen setzt. Sie machte viele Schwierigkeiten, ehe sie ihm mehrere Besuche zugestehen wollte. Aber endlich erreichte er seine Absichten. Er wird einige mal die Gesellschaft meiner lieben Schwester genießen. Aber er wußte vielleicht nicht, was es ihn kosten würde. Doch er tröste sich nur, er wird es bald erfahren. Nach vierzehn Tagen bath ihn meine Schwester auf eine höfliche Weise, seine Bemühungen von nun an zu unterbrechen, weil ihre

Muhme

Muhme eine sehr vortheilhafte Parthie vor sie hätte. **Bourdon**, so hieß er, sah leicht, wenn er seinem Mitbuhler zuvor kommen wollte, daß er sich deutlicher erklären müsse. Er thats, und er wurde gehört. Man ließ ihm nicht Zeit, sich zu erholen. Die **Julie** hieng nur von ihrer vermeinten Mutter ab und **Bourdon**, der wenigstens funfzig Jahre zählte, durfte sich nicht um die Einwilligung seiner Familie bewerben. Was das Heyrathsgut meiner Schwester anbetrifft, so war es schon ausgemacht. Sie hatte es von der Natur empfangen. Es war eine große Schönheit. Kein andres hatte sie nicht. Ihr künftiger Mann war damit zufrieden. Er wurde der glückliche Besitzer der reizenden **Julie**, die sich wohl in Acht nahm, ihm die Begebenheit mit dem elenden Mönch zu erzählen. Aber wir wollen sehen, wer nun auf dem Schauplatz erscheinen wird? Nein, man kann sich gar nicht vorstellen, wie bestürzt die unglückselige **Julie** wurde. Sie war etwa einen Monat verheirathet. Nur wenig Tage vergiengen, daß wir nicht das Vergnügen gehabt hatten, sie zu sehen; und sie wünschte sich über das Schicksal, das sie genoß, beständig Glück. Aller Ueberfluß, ein zärtlicher Liebhaber, der sich recht beeiferte seiner anbetenswürdigen Gattinn in allem zuvor zu kommen, brachten ihr die schönsten Vortheile zuwege. Aber von was für einem Unglück wurde sie nicht bedroht! Ihr Verderben hieng blos von einem einzigen Worte eines Menschen ab, den sie nur allzu sehr wider sich aufgebracht hatte. Außerdem aber, daß

wider dieſes kein Mittel zu finden war, glaubte er ſeine Wut ſeiner Ehre aufzuopfern. Dem ſey wie ihm wolle. Die **Julie** erzählte uns die Sache ſo. Wir hatten ſie ſchon einige Tage nicht geſehen. Wir wurden ganz unruhig, als wir ſie zu uns kommen ſahen. Die Freude war nicht mehr auf ihrem Geſicht abgemahlt. Sie hatte ſich in eine Traurigkeit verwandelt, die mich in Unruhe ſetzte. Ich wollte ſie eben fragen, aber ſie ließ mir nicht ſo viel Zeit. Ach! Es iſt geſchehen; ſagte ſie, ich bin verlohren.

Hätte ich mirs wohl vorſtellen ſollen, daß der Mönch, der meine Unſchuld befleckt, der mich aus dem Schooß meiner Familie geriſſen, mir jemals wieder unter die Augen kommen ſollte? Dieſer Mitgefährte meines Verbrechens, dieſer Zeuge meiner Schande begegnet ſeit zehn Tagen beſtändig meinen Blicken. Er ißt mit mir, und ich ſehe mich genöthigt, ihn Bruder zu nennen. Dies waren Räthſel für uns, die wir nicht entwickeln konnten. Wir erſuchten die traurige **Julie**, ſie uns aufzulöſen. Sie erzählte uns darauf, daß eben der Mönch, deſſen Vetter ſie einige Tage geweſen, der Bruder ihres Gemahls ſey, und noch dazu ihr Haus bezogen habe. Urtheilen Sie einmal, fuhr ſie fort, wie ich erſtaunt ſeyn müſſe, als ich ihn ſah; aber ſeine Beſtürzung kam der meinigen nicht gleich. Wir wichen beyde einige Schritte zurück. Erſt nach einigen Augenblicken konnten wir reden. Zu allem Glück war mein Geliebter bey dieſer Zuſammenkunft nicht. Was

soll ich Ihnen weiter sagen; kurz, mein voriger Vetter und mein itziger Schwager, warf mir den treulosen Streich vor, den ich ihm gespielt hatte, und ersuchte mich ihm meine Begebenheiten zu erzählen und hauptsächlich zu berichten, wie ich seine Schwägerinn werden wäre. Ich schlugs ihm nicht ab, seine Neugierde zu vergnügen; jedoch mit der Bedingung, daß er mir eine unverletzliche Verschwiegenheit versprechen sollte. Er versicherte mir, zu schweigen. Wird er aber sein Wort halten? Ach, wie wird mirs gehen, wenn er mich verräth? Wir vergaßen beyde nichts, um die furchtsame Julie wieder aufzurichten. Wir stellten ihr vor, daß dieser neue Schwager wegen seiner eignen Ehre genöthigt sey zu schweigen. Aber beynahe hätte ich vergesen, daß ich diesen guten Mönch habe bestehlen helfen. Die zwey Pferde, den Beutel mit 100 Louis d'or, den liebenswürdigen Vetter, den er anbetete, alles dieses hatte ich ihm geraubt. Hatte ich mir nicht Vorwürfe zu machen? Er hatte seine Höflichkeit gegen mich gleichsam erschöpft, und ich raube ihm aus Erkenntlichkeit das kostbarste was er hatte. Aber wir wollen uns bald aussehnen. Es wird mir nur einige Entschuldigungen kosten.

Ich werde ihn mit einigen Schmeichelenen einnehmen, und dadurch wieder seine Gunst erhalten. Ich konnte mir leicht vorstellen, daß er mir seinen Besuch machen würde. Da also die Julie ihm ihre Begebenheiten erzählte, so konnte ich ihm auch die meinigen nicht verhöhlen. Er bezeigte eine große

Begierde

Begierde mich zu ſehen. Eine neue Scene und zwar eine ſolche, woran ſich meine Leſer ergötzen werden. **Julie** wollte ihrem werthen Schwager nicht eher meine Wohnung entdecken, als bis ſie wüßte, daß es mir gelegen wäre, Beſuche von ihm anzunehmen. Sie hielt mich für furchtſamer als ich war. Ich antwortete ihr aber, daß ich mit großem Vergnügen unſern ehemaligen Reiſegefährten aufnehmen würde. Er wußte nicht ſo bald meine Meynung, als er ſich zur **Monrive** begab. Man berichtete uns den Beſuch des Mönchs. Ich erſuchte die **Monrive**, mir eine Unterredung allein mit ihm zu erlauben, denn ich wußte, daß er mir viele geheime Sachen zu ſagen hätte, und daß ich ihn an viele Dinge erinnern konnte, die ſeiner Ehre nachtheilig wären. Sollte ich meine Muhme von der Verwirrung einen Zeugen abgeben laſſen, der ich ihn bloß ſtellen mußte? Nein. Ich gebe es nicht zu. Aber ich komme auf den Beſuch zurück. Sehen Sie, Mademoiſelle, ſagte er, einen Beſuch, welchen Sie Sich wohl nicht werden eingebildet haben. Nein, gewiß nicht, mein ehrwürdiger Vater, antwortete ich ihm, und ich glaube, daß unſer Erſtaunen gleich ſeyn wird. Aber wir wollen von dem werthen Vetter reden, gegen den Sie ſo viel zärtliche Liebkoſungen verſchwendet. Ach, kleine Närrinn, antwortete er mit einem ſcherzhaften Tone, das heißt ſich Ihrer Spötterey ausgeſetzt ſehen. Aber konten Sie nicht ein wenig menſchlicher mit mir verfahren? Sie wußten, daß ich eine Reiſe vorhatte, und ſie waren

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

nicht so mutleidig, mir nur etwas zu lassen, wovon ich sie hätte fortsetzen können. Ey! man denke einmal, versetzte ich ihm, das hieße Ihnen gerade die Waffen gegen uns in die Hände geben. Denn dieser liebenswürdige Vetter war Ihnen viel zu kostbar. Sie würden sehr geeilet haben, ihn wieder zu bekommen. Es wäre eine Schwester gewesen, die Sie mir entrissen hätten. Urtheilen Sie also, ob ich ein anderes Mittel ergreifen konnte, wenn ich diesem Uebel zuvorkommen wollte. Gestehen Sie es nur, hätten wir wohl einen bessern Weg wählen können, als die Straße nach Paris? Sie sind ohne Zweifel mit dem Zustand Ihres Vetters zufrieden? Und ich kann es ohne Eitelkeit sagen, daß sie mir wegen ihres Glücks ein wenig verbindlich ist. Ja, versetzte der Herr Prior, aber hängt dieses Glück nicht ein wenig von meiner Nachsicht ab? O! das hat nichts zu bedeuten, sagte ich ganz hitzig, ich stehe davor. Denn wie wollten Sie die Narrheit begehen, und ihrem Herrn Bruder sagen, daß Sie der Vetter Ihrer Schwester sind? Wenn Sie gleich schwören, wird mans Ihnen nicht glauben. Aber im Ernst, Sie sind, wie ich glaube, der schönen Julie, einigermaßen verbindlich. Ihr Bruder hat sie an Ihrer statt belohnt. Sie sehen, daß alles bey der Familie bleibt: Sie hatten sichs versprochen. Aber waren Sie versichert, es lange zu besitzen? Ich fuhr noch einige Zeit fort mich mit dem guten Pater zu ergötzen; Es vergnügte mich, daß er meine Spöttereyen anhörte. Er beklagte sich nicht

mit

mit einem einzigen Worte; er lachte selbst über meine witzigen Einfälle. Kurz, meine Gesellschaft schien ihm so aufgeweckt und so lustig zu seyn, daß er mich sehr verbindlich um Erlaubniß ersuchte mich besuchen zu dürfen. Ich sagte ihm als ein wohlgezogenes Mägdchen, daß dies von meiner Muhme abhienge. Meine Schwester, versetzte er, hat mir erzählt, wie großmüthig sich diese Frau gegen sie bewiesen und wer von ihnen mit diesem Namen belegt wird. Ich gestehe es, die beste Mutter hätte Ihnen nicht mehr Zärtlichkeit erzeigen können. Meine Absicht ist, ihr mein Compliment zu machen. Nun kam der Vetter nicht mehr aufs Tapet. Die Unterredung wurde ernsthaft und artig. Die **Monrive** zeigte etwas einnehmendes und höfliches, davon der Pater Prior entzückt wurde. Wir kamen endlich auf die **Julie**; aber wir berührten sie nur obenhin. Ihr neuer Schwager versprach zum zweyten mal ein ewiges Stillschweigen. Er ersuchte uns so gar, daß wir so gefällig gegen ihn seyn und ihn nicht mehr daran erinnern möchten. Dies war also eine formelle Aussöhnung. Ich will bald zeigen, daß dieser gute Pater weit entfernt war, auch nur einigen Unwillen gegen mich zu behalten. Man erinnere sich, daß er mir, als wir das letzte mal mit einander speisten, viele Liebkosungen erwiesen; und in der That, ich hätte ihm leicht den Verlust seines Vetters ersetzen können. Ich glaubte wenigstens aus seinen Blicken zu lesen, daß er urtheilte, daß ich mich sehr wohl in sein Kirchspiel schickte. Dies

waren meine Gedanken. Wir wollen sehen, ob sie gegründet gewesen. Dieser ehrwürdige Pater konnte sich nicht länger als zehn Wochen zu Paris aufhalten, wohin er mit einem seiner Freunde, einem reichen Bürger aus Auxerre, gekommen war. Man vergesse nicht, daß der Pater nicht weit von dieser Stadt wohnte. Man wird bald sehen, daß dies ein wichtiger Umstand ist. Der Prior hatte nicht nöthig gegen meine Muhme viel Bitten zu verschwenden, sie kam ihm zuvor und ersuchte ihn sehr höflich, uns die Gefälligkeit zu erzeigen und uns zu besuchen, so lange er sich in Paris aufhielte. Man konnte ihm nichts erwünschters antragen. Wir mußten ihm auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen; kein Tag gieng vorbey, da er nicht bey uns war. Meine Gestalt gefiel ihm, wie ich schon gesagt habe. Seine Blicke lehrten mirs und seine Reden bestätigten es. Aber was für Vortheile konnte er sich versprechen? Glaubte er, daß ich die Stelle der Julie vertreten würde? Das wäre ein artiger Possen gewesen. Dem sey aber, wie ihm wolle, meine Gleichgültigkeit schlug ihn nicht nieder. Vielleicht glaubte er endlich glücklich zu werden. Aber da hätte er wenigstens alle Tage Versuche machen und mich bestreiten müssen. Gleichwohl darf er nur einige Wochen zu Paris bleiben. Ueber diese Schwierigkeit hätte sich ein andrer als ein Mönch beunruhigt. Aber nichts übertrifft die Klosterlist.

Ich erstaunte nicht wenig, als ich eines Tages über Tische den Prior zur **Monrive** sagen hörte, daß er eine sehr vortheilhafte Parthie vor mich gefunden

funden hätte. Es iſt einer von meinen Freunden, fuhr er fort, ein reicher Mann aus einem alten vornehmen Geſchlecht. Er hat übrigens hochachtungswürdige Eigenſchaften. Er iſt gefällig, geſprächig, einnehmend, aufrichtig und großmüthig. Aber zu allem Unglück hat er einen Fehler, der ohne Zweifel nicht nach dem Geſchmack der Mademoiſelle ſeyn wird. Ich meyne, daß er beynahe ſechzig Jahr alt iſt. Ey! glauben Sie wohl, mein Pater, verſetzte ich, daß mich dieſer Fehler abſchrecken kann? Ach! verlaſſen Sie, ich bitte Sie, dieſe Gedanken. Und wenn er noch zehen Jahre älter wäre, ſo würde er mir gefallen.

Man glaube nur, daß ich diesmal wahr redte. Denn wie viele Vortheile ſind nicht mit dem Titel einer Wittwe verknüpft! Und was für ein Troſt iſt es nicht vor eine junge Perſon, die mit einem abgelebten Manne verbunden iſt, daß ſie hoffen kann, ihr Mann werde bald einen Sprung aus dem Hochzeitbette ins Grab thun! Mit einer ſchlimmen Nacht erkauft ſie ein Vermächtniß, das ſie in den Stand ſetzt, eine lange Reihe von Jahren in Ueberfluß und Ergötzen zuzubringen. So dachte ich wenigſtens. Aber man kann ſich leicht vorſtellen, daß ich meine Gedanken niemanden entdeckte. Errieth ſie aber der Prior? Ich weis es nicht. Jedoch ſtimmte ſeine Antwort mit meinen Bänſchen überein. Meine Meynung aber war allein nicht hinreichend: die **Monrive** mußte ihren Beyfall auch dazu geben. Und konnte man wohl daran zweifeln? Sie antwortete in der That, daß ihr nichts

angenehmer wäre, als eine vortheilhafte Parthie vor mich; und daß sie mir riethe, die gegenwärtige selbst nicht auszuschlagen. Nun wurde beschlossen, daß man meinem Liebhaber Gelegenheit geben sollte selbst mir seine Liebe anzutragen. Dieses übernahm der dienstfertige Prior. Er sagte mir, daß er dem Gallet, so hieß der reiche Burger, mit dem er nach Paris gekommen war, ein so prächtiges Bild von meinen Reizen und von meinen liebenswürdigen Eigenschaften gemacht hätte, daß er ganz bezaubert geantwortet habe: er wollte gerne alles hingeben, wenn er zu dem Besitz einer so liebenswürdigen Person gelangen könnte. Ich habe ihm versprochen, fuhr der Prior fort, daß ich sie zusammen bringen wollte, und auf diese Art will ich mein Wort halten. Morgen müssen Sie nach Thuilleries mit der Madame spatzieren gehen. Wir dürfen nur die Stunde ausmachen. Ich werde mit meinem Freund alsdenn die Ehre haben Sie zu sprechen. Ich weis gewiß, seine Gleichgültigkeit wird sich gegen ihre Annehmlichkeiten nicht schützen können. Sie werden erlauben, daß wir Sie zurück führen dürfen, und so gütig gegen uns seyn, und uns zu sich nöthigen. Was für ein entzückendes Vergnügen wird dies nicht vor meinen Freund seyn! Und, um sein Glück zur Vollkommenheit zu bringen, werde ich mich mit Ihrer werthen Muhme unterhalten, da er unterdessen Ihnen seine Liebe antragen wird. Diese Maasregeln scheinen mir am bequemsten. Sind Sie damit zufrieden? Sehr gerne, versetzte die Monrive, und

und wir versprechen Ihnen, daß wir morgen um fünf Uhr an dem bestimmten Orte seyn werden. So weit war die Sache gekommen. Morgen soll ich mit meinen Reizen auf ein Herz einen Versuch machen, das durch die Kälte der Jahre beeiset ist. Ich gestehe es, diese Eroberung hatte nichts schmeichlerisches vor mich. Mein Vortheil erforderte sie aber. Ich hatte nicht die geringste Stütze von Seiten des Glücks. Außerdem mußte ich befürchten, daß man mein Leben untersuchen möchte. Also wäre ich gerade zur unrechten Zeit eigensinnig gewesen. Dies war auch nicht meine Absicht. Mein alter Liebhaber mußte meinem gefälligen Wesen gegen ihn Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Man weis, daß zu Thuilleries unsre erste Zusammenkunft seyn sollte. Und es geschah auch so. Die Gestalt des 60jährigen **Gallet** kam mir so scheußlich vor, als ihm die meinige angenehm war. Aber weder sein Alter, noch seine Gestalt, sondern seine Reichthümer wollte ich heyrathen. Man frage nicht, in was für Ausdrücken seine ersten Liebeserklärungen bestunden. Das ist es alles, was ich mich erinnern kann. Ein jedes annehmliches

Wort schien mir in seinem Munde eine Lästerung zu seyn. Es liegt nichts dran. Ich hörte ihn mit einer verstellten Gefälligkeit an, die ihn bezauberte. Er nahm seine ganze Beredsamkeit zusammen, um mich zu überzeugen, daß er der verliebteste Mensch von der Welt wäre. War dies nicht ein schimmernder Triumph vor meine Eigenliebe? Gleichwohl verstellte ich mich und suchte seine Liebe noch mehr anzufeuern; es gieng auch glücklich. Er wußte, daß es der Wohlstand in seinem Alter nicht mehr erlaubte lange zu seufzen. Ich räumte es ihm ein. Räumete er mirs aber auch ein? Er wollte wissen, was er hoffen könnte. Ich verließ mich auf eine kleine Lüge. Ich sagte ihm, daß ich mich bloß nach dem Willen meiner Muhme richten würde. Und wenn er ihren Beyfall erhalten könnte, so würde mein Gehorsam mit seiner Neigung übereinstimmen. Er versprach mir, sich um ihre Einwilligung zu bewerben; und der Herr Prior war es, der den folgenden Tag dieses übernahm. Er war überzeugt, daß er glücklich seyn würde. Meine sowohl als meiner Muhme Absichten waren ihm bekannt. Also zweifelte er nicht,

nicht, daß er seinem Freund eine günstige Antwort bringen würde. Er berichtete ihm, daß alles nach seinen Wünschen gienge, daß sein Glück in seinen Händen wäre, daß er nur den glücklichen Augenblick beschleunigen könnte. Dies hieß dem verliebten Gallet sagen, die Sache nicht in die länge zu verschieben, welches auch seine Absicht nicht war. In Begleitung seines Freundes, des verschlagenen Priors, kam er in wenig Tagen zu uns, und erboth sich, sein Glück mit mir zu theilen. Dieses Compliment war um so viel angenehmer, weil er 10000 Livres Einkünfte und nur einen einzigen Sohn hatte, der schon verheyrathet war. Man kann sich leicht vorstellen, daß sein Anerbieten aufgenommen wurde. Er versprach mir ein glückliches Schicksal, und ich glaubte, die Erkenntlichkeit erforderte es von mir, sein Glück zur Vollkommenheit zu bringen, ohne daß es mich etwas mehr als einige schmeichlerische Worte kostete. Ob ich gleich nur meinen Eigennutz reden ließ, so versicherte ich ihm doch, daß mich das Glück, das er mir anböthe sehr rührte, daß ich von seinen Verdiensten bezaubert ware, und daß ich das Ge-

schenk seines Herzens als das kostbarste ansähe. Aber ich eile mit meinen Begebenheiten zu Ende. **Galler** erhält leicht unsre Einwilligung, man setzt die Heyrathsartikel auf, die nach meinen eigennützigen Absichten eingerichtet waren, und ich verliere endlich den Namen eines Mägdchens. Nun bin ich also die Frau eines guten Freundes des Herrn Priors, welcher sich ins geheim über seine listigen Ränke erfreut.

Bourdon, so hieß der **Julie** ihr Mann, wollte, daß die Hochzeit bey ihm seyn sollte. Acht Tage dauerten diese Feyerlichkeiten. Man ließ alle Pracht eines reichen Finanzbedienten schimmern. Auf diese glücklichen Tage folgten Thränen, die ich vergoß, indem ich mich aus den Armen einer anbetenswürdigen Muhme und einer liebenswürdigen Schwester reißen mußte. Ich konnte meinen Mann nicht bewegen unsre Abreise auch nur einen Augenblick zu verschieben, weil ihn die wichtigsten Umstände nach Hause ruften. Also mußte ich ihm folgen. Man frage nicht, ob der Prior mitreisete. Ich war ihm allzusehr verbindlich, als daß

ich

ich nicht erkenntlich gegen ihn seyn sollte. Aber ich wollte diese Erkenntlichkeit in die Gränzen der Ehre und der Pflicht einschränken, die ein Mönch so leicht nicht kennt. Ich errieth seine Absichten wohl. Aber er äußerte sie nicht eher, als bis wir zu Auxerre waren. Er war einige Zeit mit Besuchen, die der Wohlstand erlaubte, zufrieden. Er war, wie ich schon gesagt habe, der Freund meines Mannes. Dieser Titel erlaubte ihm oft zu uns zu kommen, ohne daß jemand hätte denken sollen, daß ich der Gegenstand seiner Besuche wäre. Er kam endlich so oft, daß er mir beschwerlich fiel. Nichts ist verdrüßlicher, als was ich itzt ausstehen mußte. Dieser Mönch wußte alle meine Begebenheiten. Wie gefällig mußte ich mich nicht gegen ihn erzeigen, daß er mich nicht verrieth! Wie viel kleine Freyheiten mußte ich ihm nicht erlauben, die er sich heraus nahm! Konnte er nicht weiter gehen? Er wurde jeden Tag freyer, und ich sah mich aus Furcht genöthigt ihm mit einiger Hoffnung zu schmeicheln. Mehrere Monate hatte ich ihn schon mit listigen Versprechungen hintergangen; aber mußte ich nicht den Augenblick befürchten, da ich sie zu halten genöthigt seyn würde? Ich gerieth eben in eine große Unruhe hierüber, als mich auf einmal ein unver-

unversehener Zufall auf ewig von diesem verbuhlten Pfaffen befreyete. Mein Mann wurde von einem Fieber angegriffen, das so gefährlich war, daß meine Zärtlichkeit gleich anfangs beunruhigt wurde. Denn ich muß gestehen, daß ich sie ihm ganz schuldig war. Er hatte sich derselben durch seine Gefälligkeiten und durch seinen Eifer völlig würdig gemacht. Ich zitterte vor der Gefahr, die seine Tage bedrohte. Meine Liebe hielt mich in den ersten Augenblicken der Krankheit beständig an sein Bette gefesselt. Ich vergeß Thränen, die mir der aufrichtigste Schmerz auspreßte. Die Aerzte, die herbey geholt wurden, suchten ihm vergeblich zu schmeichen. Er merkte selbst, daß sein Leben nicht außer Gefahr sey. Er wollte sein Testament machen, in welchem er mir den größten Theil seiner Güter bestimmte. Er befahl darauf, daß man an seinen Sohn schrieb, der zu Mascon verheyrathet war. Dieser kam eilends, die letzten Seufzer eines sterbenden Vaters zu sammlen. Er ließ nicht lange auf sich warten. Die Zärtlichkeit lieh ihm Flügel. Man verkündigt meinem Manne, daß sein werther Sohn ankäme. Ich verlasse das Zimmer, um ihm entgegen zu gehen. Aber, O Himmel! wie wurde mir? Ists ein

Gespenst

Geſpenſt, das ſich meinen Augen darſtellet? Von Schrecken bemeiſtert ſchreye ich laut und falle in Ohnmacht. Ich weis nicht, ob ſie lange gedauert habe; aber, wie ich wieder zu mir komme, finde ich mich auf einem Bette und ſehe denjenigen bey mir ſitzen, welcher ... Ich zittere ihn zu nennen. **Berville** iſts, der Sohn meines Mannes. Derjenige, der mein Liebhaber geweſen, der mich ſo treulos verlaſſen, nachdem er über meine Unſchuld triumphirt. Unglückſelige **Lucilie**, ſchrie er, was für eine ſchreckliche Vereinigung habe ich durch meine Treuloſigkeit verurſacht! Ich höre, Sie ſind die Frau meines Vaters und Sie waren ... Die Schande ließ ihn nicht ausreden. Mein Zorn gegen dieſen Verräther wachte auf einmal auf. Ich überhäufte ihn mit Vorwürfen. Aber er entwaffnete mich durch ſeine Seufzer, durch ſeine Thränen und durch tauſend Merkmaale der aufrichtigſten Reue. Er ſagte, daß er den grauſamen **Gerbois** geſprochen und von ihm einen Theil meiner Begebenheiten erfahren habe, und daß er ſich tauſendmal das Unglück vorgeworfen, in welches er mich geſtürzt. Dies erzählte er mir mit wenig Worten. Mein unglücklicher Mann näherte ſich ſeinem letzten Augenblick. Ich begab

begab mich zu ihm hin, und ich werde niemals seine letzten Worte aus meinem Andenken verlieren. Versprecht mir, sagte er zu dem **Berville**, daß ihr gegen eure tugendhafte Mutter alle Ehrfurcht und alle Zärtlichkeit des besten Sohnes äußern wollt, und so starb er. Warum konnte ich nicht mit ihm ins Grab steigen. Sein Tod, der noch dazu mit so schrecklichen Umständen verknüpft war, wirkte in meinem Herzen eine große Veränderung. Nachdem ich meinem Mann die letzten Pflichten erwiesen, beschloß ich meine Tage in der Einsamkeit zuzubringen. Ich habe bereits zehen Jahre ganz eingezogen gelebt. Wie glücklich wäre ich, wenn ich durch dieses demüthige Geständniß die Verzeihung meiner Fehler erhalten könnte!

E N D E.